Nr. 44 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 1. September 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

800 Tausend Textilarbeiter in U. S. A. im Streik

Ein Generalstreik geplant — Die Kraftprobe der amerikanischen Gewerkschaften

Wie aus New-York gemeldet wird, haben die Verhandlungen zwischen der Gewerkschaft der Woll- und Spinnereiarbeiter und den Unternehmern zu keinem Ergebnis geführt. Die Woll- und Spinnereiarbeiter fordern eine Verkürzung der Arbeitszeit und entsprechende Lohnerhöhung. Nach dem auch die Vermittlung der Regierungskreise erfolglos geblieben ist, treten am 1. September sämtliche Woll- und Spinnereiarbeiter in Streik. Die Betriebe werden von Sonnabend zu Sonntag sämtlich stillgelegt. Von diesem Streik werden etwa 825 000 Arbeiter umfasst, wovon bis Sonntag 600 000 in Ausstand treten. Der Führer der amerikanischen Gewerkschaften erklärt, dass es sich, nach Sant Francisko, um die grösste Kraftprobe der Gewerkschaften in U. S. A. handelt. Die Abwehr der Unternehmer muss gebrochen werden und wenn es notwendig sein wird, dann werden noch andere Arbeitsgruppen bis zum völligen Generalstreik einbezogen.

Die Unternehmer ihrerseits erklären, dass sie nicht gewillt sind nachzugeben und treffen Vorbereitungen um Streikbrecher herbeizuschaffen. Unter diesen Umständen ist auch mit Unruhen und Zusammenstössen bei diesem Riesenstreik zu rechnen. Die Regierung nimmt eine abwartende Stellung ein.

Roosevelts Erfolg

Nach dem statistischen Amt für Industrie in New-York wurden seit April 1933 in Amerika etwa 4 600 000 Arbeitslose wieder in die Betriebe gebracht, womit sich die Anzahl der Arbeitslosen von 13 203 000 auf 8 603 000 vermindert hat. Dieser Erfolg wird der Rooseveltschen Arbeitsbeschaffung zugeschrieben, die bekanntlich höhere Löhne und verkürzte Arbeitszeit vorsieht. Leider scheint man auf dieses amerikanische Wirtschaftswunder nicht zurückgreifen zu wollen, wie man es seinerzeit mit der Rationalisierung der Betriebe getan hat.

Aktivität oder Gerüchte?

Man kann nicht recht sagen, dass in der Politik in diesem Sommer eine Ferienstimmung zu verzeichnen war. Die sich überstürzenden Ereignisse sorgten sowohl im Inland, als auch in den übrigen Weltteilen dafür, dass es ziemlich bewegt zuging, ohne dass man behaupten kann, dass es irgendwo zu einer Entspannung oder Lösung der Probleme gekommen ist. Kaum, dass die Minister von den sogenannten Ferien heimkehren, spricht man von einer aufzunehmenden Aktivität, die wiederum von zahlreichen Gerüchten umwoben ist, sodass sich für die nächsten Wochen und Monate recht bewegte Ereignisse in Aussicht stellen. In Polen sieht man mit besonderer Aufmerksamkeit der Herbstsession des Sejms entgegen, und die Opposition beschäftigt sich eifrig mit den finanziellen Verhältnissen im Lande, wobei die Sorge um den Haushalt überwiegt, der dem Regime gewisse Kopfschmerzen bereiten soll, da schon der laufende Haushalt mit Defiziten abschliesst, deren Deckung zweifelhaft ist. Und wie zu jedem Sejmzusammentritt, will man in oppositionellen Kreisen wissen, dass wiederum eine Regierungsumbildung in Aussicht stände, von der diesmal nicht nur der Ministerpräsident, sondern auch der Aussenminister erfasst werden soll. Ueberhaupt ist man mit dem aussenpolitischen Kurs nicht recht zufrieden, der eine Trübung der polnisch-französischen Verhältnisse mit sich brachte und in Paris ein Gerücht aufkommen liess, dass Polen geheime Verträge oder Abkommen mit Deutschland vollzogen habe, welche geneigt seien, die Freundschaft zwischen Paris und Warschau ganz zu lösen. Von Warschau aus ist das Gerücht sofort dementiert worden, aber die französische Presse ist voll von „Geheimnissen", die sich auf die Beziehungen zwischen Berlin und Warschau berufen und Klärung von Polen fordern. Innenpolitisch will man wissen, dass die Regierung alle Vorbereitungen treffe, um im Frühjahr Neuwahlen durchzuführen, ob inzwischen die Verfassungsreform beschlossen oder dem neuen Sejm überlassen wird, steht noch dahin. Man sieht aber, dass es ein ganzes Bündel von Problemen gibt, die die politischen Kreise stark in Anspruch nehmen werden.

Neben den häuslichen Sorgen, ist wohl das Hauptaugenmerk noch immer auf das Dritte Reich gerichtet. Der Stellvertreter des Reichsführers ist noch nicht ernannt, und es scheint, dass sich hinter den Kulissen des Reichskabinetts Intrigen abspielen, die sehr weittragender Natur sind und Hitler mehr Sorgen bereiten, als dies öffentlich je zum Ausdruck kommen kann. Die Auslandspresse ist aus dem Dritten Reich sogut, wie ausgeschaltet, und man bereitet jetzt einen energischen Kampf gegen die Neinsager vor, die man angeblich zum Nationalsozialismus bekehren will. In welcher Weise dies vorgehen wird, vermag noch niemand zu erraten, aber wie regiert wird, das geht aus zwei Reden, Hitlers und Schachts, hervor, die auf ihre Art die Schwierigkeiten in Deutschland besonders krass zum Ausdruck bringen. Will Hitler die Verständigung, um eine aussenpolitische Entspannung herbeizuführen, so schliesst Schacht alle Türen und verärgert die Gläubiger Deutschlands, dass diese noch mehr die Taschen schliessen werden, um Deutschland dem Verfall selbst zu überlassen. Zwischen Göring und Göbbels spielen sich Auseinandersetzungen ab, die auf den Sturz dieser mächtigen Stützen Hitlers hinarbeiten und man will auch nunmehr in die konservativen Positionen des Auswärtigen Amtes vordringen, was wiederum einen Kampf zwischen Rosenberg und dem Sonderbeauftragten Ribbentrop hervorruft, der das Erbe Neuraths übernehmen soll. Eines muss aber mit Nachdruck festgestellt werden, dass der „Sieg" am 19. August für den Reichsführer keine Sympathien im Ausland geworben hat, sondern, im Gegenteil, die aussenpolitische Isolierung des Dritten Reichs vervollständigte. Man will erst abwarten, wie sich innerpolitisch der „Sieg" auswirken will, bevor man an Verhandlungen herantritt, die eine Entspannung der Lage in Europa bringen sollen.

Die österreichischen Machtaber melden ihren Sieg über den Nationalsozialismus, mit dem Ersuchen nach einer neuen Anleihe beim Völkerbund, während in Wien die Galgen krachen und die Gefängnisse überfüllt werden von den Massenurteilen, die man am laufenden Band täglich fällt. Mussolini, der Schirmherr Oesterreichs aber, droht wieder mit seinen Prophezeihungen, dass der Krieg in der Luft hänge, was nichts anderes bedeutet, als die Mächte daran zu erinnern, dass Italien gleichfalls mit einer Anleihe geholfen werden müsse, denn alle faschistischen Wirtschaftskünste haben versagt, Unruhen werden aus den verschiedensten Teilen Italiens gemeldet, wenn auch der Duce recht kräftig von seinen Erfolgen des faschistischen Regimes renommiert. Was im Umkreis der Diktatur liegt, windet sich schwer in Wirtschaftsnöten, gleichgültig, ob wir nach dem Balkan oder nach dem Baltikum blicken oder den Fernen Osten betrachten, wo die Kriegsgefahr am deutlichsten zum Ausdrubck kommt. Die Diktaturen haben ihre Prüfungen schlecht bestanden und wenn wir den politischen Unruheherd aufsuchen wollen, so ist er in erster Linie auf diese Diktaturbestrebungen zurückzuführen. Jedenfalls haben alle Versuche sogenannten Regierungen der starken Hand bisher keine Entspannung der Lage, sei es politischer oder wirtschaftlicher Natur, gebracht und werden sie auch nicht bringen.

Sind auch Amerika, Frankreich und England mit den Krisenerscheinungen erfasst, so muss doch jeder objektiv Denkende zugeben, dass dort, wo noch der Hauch der Demokratie zum Ausdruck kommt, diese Krisenerscheinungen noch am leichtesten überwunden werden. Denn das Volk hat einen Teil der Kontrolle über die Vorgänge im Staat, und darum sind auch die Schwierigkeiten leichter zu beheben. Nun steht überall die Politik im Zeichen besonderer Aktivität, die, wie gesagt, mit dem Abschluss der Sommerferien, eine neue Belebung erfahren hat. Dass die verschiedensten Gerüchte den Akkord dazu schlagen, ist selbstverständlich, und es bleibt abzuwarten, ob die Aktivität eine Entspannung bringen wird oder alles nur in Gerüchten verläuft, um nach Monaten gerade da zu stehen, wo man den Lösungen am nächsten war.

Deutsch bleibt die Saar!

Zwei Kundgebungen um die Saarbevölkerung. — 100.000 Saarländer wollen nicht zu Hitler. — Kein Vertrauen zu Hitlers Versprechungen.

Der Endkampf um die Gewinnung der Saarländer hat mit aller Energie eingesetzt. Zwei Kampffronten stehen sich gegenüber, die am 26. August in Sulzbach und Ehrenbreitstein in mächtigen Demonstrationen ihren Willen kundgaben. In Ehrenbreitstein hielt der Reichsführer eine Rede, um den dort etwa 70 000 anwesenden Saarländern bei der Rückgliederung zum Reich die unerfüllbarsten Versprechungen zu machen. Anwesend waren gegen 400 000 Menschen, die man durch Freifahrten, freie Beköstigung und den üblichen nationalsozialistischen Tamtam zu der Kundgebung nach Ehrenbreitstein zusammengebolt hat. Hitler wiederholte die alten Phrasen von der Möglichkeit der Verständigung über die Saarfrage mit Frankreich. Seine Rede fand weder im Saargebiet, mit Rücksicht auf den 30. Juni, Anklang, noch die Art, wie Hitler Reichsführer geworden ist, ein weiteres Echo, in Frankreich selbst wird die Rede Hitlers abgelehnt und auf die Bestimmungen des Versailler Vertrages verwiesen, die das Schicksal des Saargebiets in die Hand der Bevölkerung durch freie Abstimmung legen. In England selbst zweifelt man, ob eine freie Abstimmung an der Saar durch den nationalsozialistischen Terror stattfinden kann und ist der Meinung, dass die neutrale Abstimmungspolizei geschaffen werden müsse.

Die Demonstration in Sulzbach, welche von der Einheitsfront der Sozialisten, Kommunisten und Katholiken einberufen war, als Gegenkundgebung an Hitler, die für die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes an der Saar ist, als unter dem Schutz des Völkerbundes mit weitgehender Autonomie stehend, war von etwa 100.000 Menschen besucht, obgleich es keine Freifahrten, Belustigungen und Freikost gab. Selbst englische Blätter mussten zugeben, dass an der Gegenkundgebung etwa 70.000 Menschen vertreten waren, während die „Wahrheitsliebe" des deutschen Rundfunks nur etwa 12 000 Unzufriedene sehen wollte, mit den üblichen Lügen und Verleumdungen gegen die Saarländer, die nicht ins Dritte Reich Hitlers wollen. In Sulzbach sprachen der Kommunist Proft, der Sozialist Max Braun und ein saarländischer Pfarrer, die alle für den „Status quo" eintraten und die Rückgliederung des Saargebiets an Hitlerdeutschland entschieden ablehnten. Deutsch bleibt die Saar, war der Ausklang, aber nicht unter Hitler! Ferner wurden in Sulzbach zwei Telegramme an Thälmann in Moabit und an Mierenbach im Konzentrationslager Lichtenberg als Treuekundgebung des Proletariats entsandt, ausserdem ein Telegramm an die Reichsregierung, mit einem Protest gegen den herrschenden Terror durch die Nationalsozialisten. Am Schluss der Sulzbacher Kundgebung, die mit einem Treubekenntnis zum Sozialismus abschloss, versuchten zwei Nazis, Stinkbomben zu werfen, wurden aber festgenommen und erhielten von der Arbeiterschaft die wohlverdiente Abreibung.

Hilft nicht Terror, so Bestechung

Grosses Aufsehen erregt in Oesterreich die Verhaftung des früheren Ministers Bachinger und seines Sekretärs des Landbundes, während der frühere Minister Dr. Winkler nach der Tschechoslowakei geflohen ist. Der Landbundsekretär beging nach der Vernehmung Selbstmord, Minister Bachinger wird beschuldigt, von der Nazizentrale in München Gelder zur Agitation erhalten zu haben. Man sieht, die nationalsozialistische Agitation n Oesterreich arbeitet mit allen Mitteln. Hilft nicht Terror oder Putsch, so arbeitet man mit Bestechungen, um nur das Ziel zu erreichen.

Grosse Tage für den Völkerbund

U. S. A. entsendet Hohen Kommissar. — Sowjetrussland wird ständiges Ratsmitglied.

Genf, Ende August.

In Genfer Völkerbundskreisen hat die Nachricht von der Ernennung des gegenwärtigen amerikanischen Gesandten in Bern, **Hugh B. Wilson**, zum Hohen Kommissar beim Völkerbund grosse und angenehme Ueberraschung hervorgerufen. Die Betrauung des Berner Gesandten wird als ein bezeichnender Akt der amerikanischen Regierung begrüsst und die Genugtuung ist um so grösser, als Mister Wilson als derjenige Nordamerikaner gilt, der auf Grund seiner bisherigen Tätigkeit am besten über die Völkerbundsverhältnisse informiert ist.

Die Ernennung eines Hohen Kommissars beim Völkerbund stellt ein Novum dar, eine auf dem Gebiet des internationalen Rechts unbekannte Figur, deren Schaffung durchaus interessant ist. Es ist der erste Fall, dass ein Staat der nicht Mitglied des Völkerbundes ist, daran denkt, einen Hohen Kommissar beim Völkerbund zu bestellen. Man kannte bis jetzt im diplomatischen Leben nur akkreditierte Gesandte beim Völkerbund, die ihren Sitz in Genf hatten und dort eine Art diplomatisches Corps bildeten. Die Ernennung eines Hohen Kommissars durch die Vereinigten Staaten ist ein Mittelding zwischen dem Gesandten eines Mitgliedstaates und dem Beobachter eines Nicht-Mitgliedstaates.

Der offizielle Beitritt Sowjetrusslands zum Völkerbund gilt als sicher. Das kommende Ereignis wird als eine entscheidende Etappe auf dem Wege der europäischen Zusammenarbeit betrachtet. Die europafreundliche Politik der Sowjetunion unter Leitung des Aussenministers Litwinow findet damit seine Krönung. Noch vor Schluss der politischen Sommerferien sind die letzten diplomatischen Schwierigkeiten durch die de jure Anerkennung der Sowjet-Union durch die Tschechoslowakei und Rumänien aus dem Wege geräumt worden.

Die bevorstehende feierliche Aufnahme Russlands bei der Septembertagung des Völkerbundes wirft die interessante Frage auf, ob die Sowjetunion zu diesem Zwecke den üblichen komplizierten Aufnahmebedingungen unterworfen sein wird oder ob zu ihren Gunsten eine Sonderprozedur Anwendung finden wird. Im ersten Falle hätte sich eine Kommission damit zu beschäftigen, ob der Aufnahme suchende Staat die Garantie für die korrekte Einhaltung der übernommenen Verpflichtungen bietet, ob das Volk des betreffenden Staates geachtet wird. Im zweiten Falle übernimmt es ein Mitgliedstaat, die Zulassung zu beantragen, woraufhin in der selben Versammlung Abstimmung erfolgt. Dieses Verfahren fand am 8. September 1931 gegenüber Mexiko statt.

Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass für die Aufnahme Sowjetrusslands die minimalsten Formalitäten gebraucht werden. Vielmehr wird man dies Ereignis als ein symbolisches Zeichen für die Kraft und die Beständigkeit des Völkerbundes selbst auszuwerten bemüht sein... Ein schwer lösbares Problem entsteht jedoch durch die Notwendigkeit, Sowjetrussland einen ständigen Ratssitz anzuweisen. Die Schwierigkeit entsteht durch die zu erwartende Opposition Polens, das keinen ständigen Sitz innehat und nicht ohne weiteres zugeben wird, dass ein anderer Staat einen ständigen Sitz erhält, bevor es nicht selbst diese Auszeichnung, auf die es ungeduldig wartet, zuerkannt bekommt. Die Lösung dieses Problems steht vollkommen offen.

Die Mitarbeit der Vereinigten Staaten und Sowjetrusslands im Völkerbund — wenn auch unter verschiedenen Formen — ist als ein Ereignis von allererster Bedeutung zu werten. Diese Bereitwilligkeit zur Mitarbeit ist ein Beweis dafür, dass in den Augen der Welt die Genfer Institution noch nicht tot ist, vielmehr zeigt dieser Entschluss der beiden mächtigen Staaten, die teils freiwillig, teils gezwungen dem Völkerbund bis heute ferngeblieben sind, dass in Anbetracht der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse und der gefahrdrohenden internationalen Situation alle Staaten von der Notwendigkeit einer universellen Zusammenarbeit im Interesse der wirtschaftlichen Gesundung und des Friedens überzeugt sind.

Die politischen Kreise Washingtons messen der überraschenden Entscheidung des Weissen Hauses eine fundamentale Bedeutung zu und erblicken darin einen Beweis für das wachsende Interesse Amerikas an den europäischen Verhältnissen. — Die Wirtschaftsdiktatur des Präsidenten Roosevelt hat den Vereinigten Staaten nicht den erhofften Segen gebracht. Keines der grossen ökonomischen Probleme ist gelöst worden. Die Herrlichkeit der Vereinigten Staaten in wirtschaftlicher Hinsicht ist vorüber. Amerika sieht sich gezwungen, mit dem armen Europa wieder in Kontakt zu kommen...

Sowjetrussland manifestiert mit seinem Beitritt zum Völkerbund seinen Willen, ein europäischer Staat zu sein, auf europäische Probleme einzugehen — und europäische Hilfe in Anspruch zu nehmen! Das Projekt eines Ostlocarno gewinnt erst durch die Teilnahme Russlands Gewicht. Russland schafft sich aber mit seiner Unterschrift unter einen Ostpakt die Sicherheit seiner eigenen Westgrenzen.

Es ist nicht erstaunlich, dass sowohl Sowjetrussland als die Vereinigten Staaten gerade jetzt ihr Interesse für den Völkerbund bezeugen: die Möglichkeit eines kriegerischen Zusammentreffens mit Japan ist für beide Teile in nächste Nähe gerückt. Japan hat den Völkerbund verlassen, weil es sich durch ihn in seiner kriegerischen Eroberungspolitik gehemmt fühlte. Die Mitgliedschaft im Völkerbund hat China nicht davor bewahrt, ohne fremde Hilfe dem Angreifer wehrlos ausgeliefert zu sein. China aber ist weit und der japanische Kriegsruf „Asien den Asiaten", das heisst „Asien den Japanern", hat die Leidenschaften der Weltöffentlichkeit nicht sonderlich entfacht, obwohl der Völkerbund Japan eindeutig vor aller Welt als den Angreifer erklärt hatte. Sollte sich jedoch „die gelbe Gefahr" gegen das europäische Russland oder Nordamerika wenden, so würde die Reaktion der Mitgliedstaaten des Völkerbundes eine andere sein. Diese Garantiechance haben sich wohl die Vereinigten Staaten und Sowjetrussland sichern wollen.

Deutliche Antwort an Schacht

Die Rede des deutschen Wirtschaftsdiktators auf der Leipziger Herbstmesse, in welcher Dr. Schacht jede weitere Zahlung ans Ausland als unmöglich hinstellte, die Einfuhr weiter zu drosseln, in Aussicht nahm und den deutschen Export zu heben für eine dringende Notwendigkeit hält, wird in England und Frankreich als eine offene Provokation der Auslandsgläubiger Deutschlands bezeichnet. Man weist auf die Rede Hitlers hin, der in Ehrenbreitstein um Vertrauen wirbt, während Dr. Schacht die Welt mit Drohungen überhäuft. Amerikanische Stimmen sagen es mit aller Deutlichkeit, dass nach dieser Rede Deutschland kaum erwarten kann, dass sich jemand in Amerika findet, der noch Rohstoffkredite an das dritte Reich befürworten könnte. Schacht schlägt alle Türen zu einer Finanzverständigung mit Deutschland zu. Man sieht, in der deutschen Politik gehts wie im Bigoskesel, alles durcheinander. Der Reichsführer wirbt um Vertrauen, Schacht, der Wirtschaftsdiktator, provoziert die Gläubiger!

Papens politische Krankheit

Bei der Saarkundgebung in Ehrenbreitstein, sollte neben dem Reichsführer auch von Papen, der deutsche Gesandte in Wien, als Redner auftreten. Die gleichgeschaltete Presse meldet nun, dass von Papen plötzlich erkrankt sei. Man belügt wieder einmal die ganze Welt, dass Papen erst dann „plötzlich" erkrankt ist, als in Berlin diplomatische Kreise bei der Reichsregierung vorstellig wurden, dass es unerhört sei, wenn ein Gesandter als politischer Agitator für eine Partei auftritt, was geneigt ist, in Frankreich Befremden zu erregen. Die Führer des Dritten Reichs haben wieder einmal eine Belehrung erhalten, was internationalen politischen Takt betrifft. Papen ist wirklich ein Pechvogel. VomVicekanzler stürzte man ihn zum Gesandten, und dem Massenmord am 30. Juni entging er nur durch einen Zufall, als Saarredner erlebt er einen Durchfall, aber sonst gehts immer besser und besser!

Das Dritte Reich fürchtet die Wahrheit

Die amerikanische Journalistin Dorothy Thompson-Lewis, die Gattin des amerikanischen Schriftstellers Sincair Lewis, ist infolge ihrer aufsehenerregenden Artikel über die Verhältnisse im Dritten Reich, von den Behörden ausgewiesen worden. Sie begab sich nach Paris, um dann ins Saargebiet zurückzukehren und gab einem französischen Berichterstatter folgende Erklärung ab: Die Ereignisse in Deutschland treiben ihrem Ende zu. Es ist unmöglich, in Deutschland eine objektive Berichterstattung durchzuführen, da man stets von Spitzeln umgeben ist. Briefe und Telefongespräche werden kontrolliert, Menschen, mit denen man zusammenkommt, verfolgt, von ihnen Auskünfte erpresst. Eine freie Bewegung für Auslandskorrespondenten ist ausgeschlossen, das Volk hält sich zurück, da jeder im Nachbarn einen Verräter vermutet. Deutschland fürchtet nichts mehr als die Wahrheit und unterbindet alles, um eine freie, wahrheitsgemässe Berichterstattung zu ermöglichen. Frau Thompson-Lewis begibt sich nach dem Saargebiet, um von hier aus die deutschen Ereignisse zu verfolgen und ihre Blätter zu unterrichten.

Seitz endlich frei?

Wie aus Wien berichtet wird, soll der frühere sozialistische Bürgermeister des roten Wien, aus dem Sanatorium Auersperg entlassen worden sein. Er ist nach Breitenstein am Semmering in Erholung und wird nur noch „lose" bewacht. Man hofft, dass er gesundheitlich bald wieder hergestellt sein wird. Von einer Anklage ist jetzt nichts mehr bekannt, obgleich man Seitz seit dem 12. Februar ohne jeden Grund in Haft gehalten hat.

Vor einem Bergarbeiterstreik in England

Die Lohnverhandlungen zwischen Grubenbesitzern und Gewerkschaften haben beschlossen, den bisherigen Lohntarif zum 1. September zu kündigen. Wenn bis zu diesem Zeitpunkt keine Verständigung erzielt wird, so ist mit einem Bergarbeiterstreik in allen Kohlenrevieren Englands zu rechnen von dem etwa 130 000 Arbeiter umfasst werden.

Es wird besser und besser...!

Die Wirtschaftspleite im Dritten Reich.

Die Zahl der neuen Konkurse im ersten Semester dieses Jahres beträgt 3258. Davon haben 55 Prozent mit dem finanziellen Zusammenbruch geendigt, gegenüber 48 Prozent im Vorjahr. Zugleich wird berichtet, dass der Anteil der kleinen Konkurse bis zu 10.000 Mark Forderungen in der gleichen Zeit von 53 auf 60 Prozent gewachsen sei. Auch das ist ein Zeichen dafür, **dass wohl die Grossen, nicht aber die Kleinen an der „Arbeitsbeschaffung" gesunden.**

„Politiken" schreibt: „Ungeheure Mengen Kaffee, Kakao, Futterstoffe usw. haben sich in den letzten Monaten im Hamburger Freihafen aufgehäuft. Augenblicklich sollen dort für mehr als 50 Millionen Reichsmark Waren liegen, da die Importeure ausserstande sind, zu bezahlen. **Die ungeheure Valutaknappheit hat den Hamburger Hafen stark geschädigt".**

Der Wirtschaftsredakteur des „Ceske slovo" interviewte den deutschen Wirtschaftsleiter Dr. Schacht, der erklärte: „Es soll niemand glauben, dass wir uns ohne Baumwolle nicht helfen können. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eben die Baumwolle vom deutschen Markt verschwindet, ebenso wie einmal das Zuckerrohr, und durch Kunstgewebe ersetzt werden wird." Weiter erklärte Schacht: „Aus Deutschland verschwindet auch viel Geld ins Ausland durch den Fremdenverkehr. **Ich weiss nicht, ob wir nicht zu Einschränkungen werden schreiten müssen."** Auf die Frage, wie Schacht die weitere Entwicklung der Weltwirtschaft beurteilt, antwortete er: „Dass die Dummheit viel rascher marschiert als die Klugheit."

Die Fachgruppe **„Gaststättengewerbe"** hatte für sämtliche Kellner eine einheitliche braune Arbeitsuniform vorgeschrieben. Letzter Termin zu ihrer Anschaffung sollte der 1. Oktober dieses Jahres sein. Wie nunmehr mitgeteilt wird, ist dieser Termin und damit die Verpflichtung zur Uniformierung aufgehoben worden, **weil für die Herstellung der Uniformen ausländische Rohstoffe, die nicht bezahlt werden können, angeschafft werden müssten.**

Bekanntlich hatte sich im Zeichen der „Berufsstände" der Klavierhandel zur „Deutschen Pianofront" zusammengeschlossen. Offenbar wurde schon von der Wirkung dieses Namens eine Besserung der Lage im Klavierbau erwartet. Das Gegenteil ist eingetreten. Während noch im Jahre 1927 18 000 Klaviere hergestellt wurden, ging die Zahl für das Jahr 1933 auf 13000 zurück. Die „Pianofront" wandte sich darauf an Hitler, mit dem Ersuchen, für die Schulen 20 000 Klaviere anzuschaffen und diese in jährlichen Raten durch das Reich zu bezahlen. Nunmehr hat die Nazi-Regierung der „Pianofront" mitgeteilt, **sie könne „für die Hilfsaktion leider keine Mittel zur Verfügung stellen."**

Das deutsche Volk mag sich trösten: Am 8. September gibts grandiosestes Feuerwerk. Dazu so gewaltige „Heil-Hitler"-Rufe, **dass aller Jammer über den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft verstummen muss.**

Japan treibt zum Krieg

Verschärfte Gegensätze im Fernen Osten. — Kein russischer Beamter mehr bei der Osteisenbahn. — Massenverhaftungen russischer Staatsbürger durch Japaner. — Wird der Krieg noch verhindert?

Die Beziehungen zwischen Japan und Russland spitzen sich seit Wochen immer mehr zu. In amerikanischen politischen Kreisen ist man der Ansicht, dass ein Krieg kaum zu vermeiden ist. Die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse in Japan drängen auf eine Entscheidung und man glaubt in Tokio, dass diese Entspannung am leichtesten durch eine Kriegserklärung an Russland herbeizuführen wäre, schon deshalb, weil Russland mit seinen Rüstungen noch nicht fertig sei. Die japanischen Provokationen nehmen immer schärfere Formen an. Vor einer Woche wurden etwa 50 Beamte der Ostchinabahn, die von Russland, China und Japan gemeinsam in der Mandschurei verwaltet wird, gefangen gesetzt, man will ihnen einen Prozess wegen Spionage, Sabotage und Beziehungen zu mandschurischen Banden, machen. Inzwischen sind weitere russische Beamte in der Mandschurei verhaftet worden, sodass es jetzt bei der Ostchinabahn keinen russischen Staatsbürger als Angestellten mehr gibt.

Wie aus Moskau berichtet wird, werden die gefangenen russischen Staatsbürger in den Gefängnissen dem Terror ausgesetzt, geprügelt und gefoltert, um von ihnen Zugeständnisse über geplante Sabotageakte zu erlangen. Die Vorstellungen des russischen Botschafters in Tokio werden teils unbeantwortet, teils mit einer Arroganz behandelt, aus der die Provokation deutlich in Erscheinung tritt. Japan glaubt, von England gedeckt zu sein. In Londoner Kreisen ist man überzeugt, dass Japan es vorerst nicht zu einem Krieg kommen lassen wird, während man in Paris mit dem nahen Kriegsausbruch rechnet. Allgemein wird die russische Zurückhaltung hervorgehoben. In Amerika bereitet man die Entsendung eines Teils der Kriegsflotte nach dem Stillen Ozean vor, um vor Ueberraschungen geschützt zu sein.

Die Wahlkomödie in Deutsch-Oberschlesien.

Eine kleine Schiesserei als Vorspiel. — Achtung auf die Kommune, die Marxisten und schwarzen Hunde. Fort mit den braunen Mördern! — Heraus mit Thälmann

Aus Deutsch-Oberschlesien wird uns geschrieben: In der „schwärzesten Ecke" des Reichs, Deutsch-Oberschlesien, hat niemand mit Ueberraschungen am Wahltag gerechnet, denn die SA-Führung hat ja bereits vorher allen, die es wissen wollten, gesagt, dass Oberschlesien nicht unter 95 Prozent Jastimmen bleiben darf, weil man es so dem „Führer" schuldig ist, der bald auch noch die bedrohten Brüder jenseits der Grenze „mit uns vereinigen wird". Und dennoch ist es anders gekommen. Die Opposition hat sich gerade im Wahlbezirk Oppeln um mehr, als 60 Prozent, gegen den Führer erhöht, abgesehen davon, dass Wahlfälschungen auf der Tagesordnung waren, die man nicht alle zusammenfassen kann und von manchem schweigen muss, um die „Miessmacher" nicht der Gestapo auszuliefern. Kein denkender Mensch glaubt, dass die für Oberschlesien herausgegebenen „amtlichen" Wahlziffern der Wahrheit entsprechen, sondern korrigiert sind, wie es höheren Orts gewünscht worden ist.

Der Wahlakt selbst ist mit einer kleinen Schiesserei in Poremba durch die SA-Leute und Schupo eröffnet worden, wo man den früheren Kommunisten Lachetta in Haft nehmen wollte, weil er beschuldigt wurde, Wahlparolen mit „Nein" gegen Hitler kolportiert zu haben, ausserdem in den letzten Tagen dort mehrere Exemplare des „Volkswille" aufgefunden wurden. Lachetta wurde von dem SA-Mann Stargalla verratzt, der früher ein „treuer Kommunist" war und jetzt eine „Heldenrolle" bei der SA mimt, dafür aber der frühere Freund Lachetta mit zwei Schüssen im Spital die Wahl verbringen musste, wofür die Stimmen in diesem Bezirk nicht eine einzige „Nein"-stimme aufweisen. Dass es nicht an Drohungen in den Betrieben gefehlt hat, wenn der Führer nicht siegt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Betrachten wir einmal das Wahlresultat im Vergleich zum 12. November 1933, wo nur 25 804 Neinstimmen abgegeben wurden und etwa 10 677 ungültige Stimmen gezählt worden sind. Der „Führer" erhielt damals 842 698 Jastimmen, und diese sind jetzt auf 793 216 zurückgegangen, dafür aber die Neinstimmen von 25 804 auf 66 652 gestiegen, während sich die ungültigen Stimmen auf 15 806 erhöhten, dabei auch die Zahl der Nichtwähler beträchtlich höher wurde, als im November. Ein durchfallender „Erfolg" des Führers, wobei sich auf den ungültigen Stimmen im Industriebezirk Aufschriften, wie „Fort mit den braunen Mördern", befanden und „Gebt Thälmann frei", sowie sonstige Bemerkungen um den Paragraphen 175, die wir hier nicht wiederzugeben vermögen. Diese „Beliebtheit des Führers" kam natürlich nirgends zum Ausdruck, da ja jetzt Protokolle bei den Wahlakten nicht geführt werden und eine Kontrolle der Stimmen nicht möglich ist, da dies alles weise vom „Wahlvorstand" erledigt wird, der schon durch die Herstellung von Wahlzellen aus Landkarten dafür sorgte, dass die Stimmabgabe alles andere, nur nicht geheim blieb.

In Mikultschütz rühmte sich ein SA-Mann, dass er auf Grund von Stimmscheinen bereits 8 Mal abgestimmt habe und noch die Teilnahme an der Abstimmung auf 40 erhöhen wolle, wie er dies bereits am 12. November getan habe, und als man ihn unter Freunden auf die „Geheimwahlen" aufmerksam machte, so lachte er nur fröhlich, denn, wie er, machen es viele andere auch, denn wozu hat man 3½ Millionen Stimmscheine ausgestellt? In Hindenburg haben, unter Freunden nachgeprüft, von 62 abgegebenen Neinstimmen, nur mehr, als die Hälfte gefehlt, so tapfer hat der Wahlvorstand aus Neinstimmen Jastimmen gemacht. Und in Pilzendorf wurde laut verkündigt, dass hier nicht geheim, sondern nur offen gewählt werden müsse, das Resultat war auch entsprechend, denn es waren von etwa 900 Stimmen nur 14 Neinstimmen und 7 ungültige abgegeben worden.

Aus Gleiwitz, wo sich die Opposition gegen den Führer gleichfalls um über 50 Prozent verstärkt hat, wird uns berichtet, dass zwei SA Männer festgenommen wurden, weil sie mit Nein gestimmt haben und im Lokal „Eintracht" in Gleiwitz wurde auf der Tarnowitzer Landstrasse ein SA Mann öffentlich kontrolliert, weil er keinen Stimmzettel reingelegt habe. In Poremba fand man einen Zettel mit der Aufschrift: „Die Margarine soll wieder 25 Pfennig kosten, dann wird man den „Führer" wieder wählen können". In Beuthen sind in einem Kino SPD-Aufrufe verbreitet worden, und sie blieben nicht ohne Wirkung, die Opposition hat eine wesentliche Verstärkung erfahren. Auch hier konnte man auf den Wahlzetteln sehr bemerkenswerte Aufschriften lesen, die aber nie die Oeffentlichkeit erreichen werden. Die Arbeiterviertel haben sich wacker gehalten, man kann sagen, dass Beuthen seine rote Gesinnung verdoppelt hat.

Die Illegalen haben einen guten Erfolg zu verzeichnen, denn wenn SA-Leute die „Sozialistische Aktion" „finden", dann geht sie nicht etwa aufs Amt, sondern wird recht tüchtig in Umlauf gebracht. Und als in einem Lokal am „stillen Oertchen" ein Passant diese illegale Schrift fand und sie der dort postierten SA entgegen hielt, da umstellte sie das fragliche Haus in Gleiwitz, es gab auch Verhaftungen, doch mussten die Verhafteten bald wieder freigelassen werden, weil nichts weiter gefunden wurde, bis auch die eine „Nummer" der „Sozialistischen Aktion" verschwand und zum Protokoll kein „Belag" da war. Frühere SA-Leute singen jetzt auch wieder „Gibt uns die Judenrepublik", denn die Nazis haben uns heimgeschickt. Errungenschaften, auf die der „Führer" nicht besonders stolz zu sein braucht.

Im Zeichen der Wahlen ging auch die Propaganda für die Kundgebung in Breslau am 26. August von Mund zu Mund, aber nicht zur Teilnahme, sondern gegen sie. Und die oberschlesischen Kumpels wollen nicht Feste, sondern mehr zu fressen haben, das heisst, bessere Löhne und deshalb sabotieren sie die Breslaufahrt. Auf der Gleiwitzer Grube haben sich von 2400 Mann Belegschaft, nur 80 Mann zur Fahrt gemeldet, auf der Sosnitzagrube 99 von etwa 2400 Belegschaft, auf Ost- und Westfeld der Luisengrube von etwa 4300 Belegschaft nur 300 Mann, auf Hedwigswunsch von 2300 Belegschaft 200 Mann, von Konkordiagrube bei einer Belegschaft von 700, etwa 80 Mann, nur die Delbrückschächte sind noch hittertreu, infolge der auswärtigen Mitarbeiter, sie entsenden von 3200 Mann Belegschaft fast 2000 Mann zum Leyfest nach Breslau.

Und nun, wie ist die allgemeine Stimmung? Jeder gibt sich Rechenschaft ab, dass es noch etwas dauern kann, bis die Stimmung zum offenen Widerstand reifen wird, aber die Bauern klagen, dass sie nicht mehr frei verkaufen können und fürchten, infolge der Geldknappheit und der hohen Schulden, die das Regime in der kurzen Zeit machte — man spricht von 8 Milliarden, — dass wieder eine Inflation kommen werde und sie wieder alles verlieren. Die Knappheit an sonstigen Gebrauchsmitteln zeigt und den steigenden Preisen, dass es faul im Staate ist. Die Arbeiterschaft selbst rechnet auf die oberfaule Stimmung in der SA, die schon lieber ohne, als in Uniform geht und sich nach anderen Zeiten sehnt. Hier, in der Arbeiterschaft, gibt man sich den Erwartungen hin, dass das System bald zusammenbrechen muss, wenn auch die Frage ventiliert wird, was nach der Hitlerperiode kommen soll. Darauf vermag sich niemand klare Antwort zu geben und deshalb auch die Stimmung, die für das System gedeutet wird.

Der „Volkswille" wieder beschlagnahmt.

Die letzte Ausgabe des „Volkswille" ist wegen des Artikels „Nach dem Volksbetrug" beschlagnahmt worden. Wie die „Polonia" zu berichten weiss, soll dies auf Antrag des Deutschen Generalkonsulats bei polnischen Behörden erfolgt sein, die in der Schreibweise eine Verächtlichmachung Hitlers erblickten.

Die Beschlagnahme hat bei der politischen Haltung der „Kattowitzer Zeitung" besondere Freude ausgelöst und sie bemerkt freudig, dass die unflätige Schreibweise die polnischen Behörden veranlasst haben, gegen den „Volkswille" einzuschreiten. Wie unflätig muss da die Schreibweise der „Kattowitzer Zeitung" einige Monate hindurch gewesen sein, als sie fast täglich beschlagnahmt wurde und ihr Redakteur obendrein noch einige Monate brummen musste. Nun, die Tintenkulis Hitlers mögen beruhigt sein, wir werden deshalb noch nicht zum „Völkerbund" laufen, um vor Beschlagnahmen Schutz zu suchen, wie dies seitens der wandlungsfähigen „Kattowitzer Zeitung" geschehen ist. Man hat einige Zeit in der Zeitungswelt von einer politischen Hure gesprochen, weiss vielleicht die „Kattowitzer Zeitung", wer damals gemeint war?

Die Hüttenproduktion um 1/3 zurückgegangen.

Die Ermittelungen des Eisenhütten-Syndikats zeigen sowohl in der Erzeugung als auch in der Ausfuhr überaus bedenkliche Rückfälle. Im ersten Monat des zweiten Halbjahrs ist die Erzeugung im Vergleich zum monatlichen Durchschnitt des Vorjahres an Roheisen um 56 Prozent auf 29 175 Tonnen, bei Stahl um 34 Prozent auf 76 100 Tonnen und an Walzprodukten um 55 Prozent auf 55 840 Tonnen gesunken. Die Ausfuhr aller hier genannten Erzeugungszweige ist im Juli gegenüber dem Juni jäh um 66 Prozent zurückgefallen, aber auch die Inlandsaufträge waren um 17,2 Prozent rückgängig. Ueberaus kennzeichnend für die staatliche Investitionstätigkeit ist die Tatsache, dass während die privaten Aufträge der Hütten um nur 2 800 Tonnen auf 16 520 Tonnen vermindert waren, die staatlichen Aufträge von 1 415 auf 655 Tonnen zusammengeschmolzen sind.

Geschäftliches

Die Firma „Textyl" Katowice, Rynek 5 verlegt ihr Geschäft in die Räume der inzwischen aufgelösten Firma „Schwerin" nach Rynek 4. Die Leitung der Fa. „Textyl" will nun ins neue Geschäft auch gänzlich neue Warenlager anschaffen und verkauft aus diesem Grunde sämtliche sich im alten Geschäft befindenden Tuche, Stoffe, Leinen, Seiden, Zutaten usw. mit Sonderrabatten von 15 bis 35 Prozent. Diese günstige Einkaufsgelegenheit sollte sich niemand entgehen lassen.

Kleinliche Rache.

Senator Dr. Pant aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen

Irgend ein „Zentralausschuss der Deutschen in Polen", ein Gebilde, von dem niemand weiss, wer ihm den Auftrag zur Vertretung der Deutschen in Polen verliehen hat, veröffentlicht in der ihm geistesverwandten Presse eine Erklärung, nach welcher Senator Dr. Pant von der Zusammenarbeit ausgeschlossen wird. Der Zentralausschuss fasste eine Entschliessung, in welcher festgestellt wird, dass er in seinem Blatte „Der Deutsche in Polen" das nationale Empfinden des deutschen Volkes in einer Art und Weise verletzt habe, sodass eine Zusammenarbeit mit Dr. Pant unmöglich sei.

Wer die Bedientenseelen kennt, was sich so in Polen als Führer des Deutschtums aufspielt, den wird dieser kleinliche Racheakt durchaus nicht überraschen. Denn er ist nicht einmal den Gehirnen dieser „Führer" entsprungen, sondern ein Auftrag, der von jenen deutschen Stellen aus dem Reich kommt, die das Deutschtum in Polen finanziell betreuen und nach deren Pfeife eben die Ulitz, Gräbe, Sward, Naumann, Spicker und Utta, aber auch der Exsozialist Pankratz, tanzen müssen. Sie haben nun ihre Abhängigkeit von diesen Stellen auch diesmal dokumentiert, dass sie wieder besseren Wissens einen Mann ächten wollen, den sie bis vor Hitlers Machtantritt und Ulitz mit besonderem Nachdruck als die einzige Führerpersönlichkeit gefeiert haben und der ihr Sprecher zu deutschen Fragen im Senat war. Im Volk der Dichter und Denker feiert unter dem Hitlersystem Charakterlosigkeit wahre Orgien, ein Ausfluss davon ist jetzt die Ablehnung der Zusammenarbeit mit Dr. Pant.

Wir haben wahrhaftig nicht die Absicht, Dr. Pant in irgend einer Form zu verteidigen, wir haben gegen seine Politik oft Polemiken führen müssen und verschweigen auch heute nicht, dass im Volksbund manches hätte anders sein können, wenn er seinen „Freund" Ulitz nicht immer gedeckt hätte. Heut darüber zu streiten, ist überflüssig, aber eines muss man Dr. Pant zugestehen, dass er seine politische Ueberzeugung beibehalten und auch den Mut hat, gegen den Nationalsozialismus als das grösste Verbrechen am deutschen Volk offen aufzutreten. Und wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass ihm die Geschichte Recht geben wird, während man auf die Ulitz und Konsorten nur mit Mitleid auf die Erbärmlichkeit ihrer politischen Wandlungsfähigkeit zurückblicken wird. Denn gerade Ulitz hat noch kurz vor dem Machtantritt Hitlers sich in sehr, sehr abfälliger Weise über diesen „Anstreicher" ausgesprochen, heute ist er sein Heros. Ja, ja, was tut man nicht alles um der Futterkrippe wegen und lässt sich als „Führer" feiern!

Wird der Turnusurlaub verschwinden?

Nach amtlichen Mitteilungen soll sich der Kohlenabsatz in den letzten Wochen um mehr als 7 Prozent gesteigert haben. In der ersten Augusthälfte soll der Export 415 000 Tonnen erreicht haben, davon sind allein im Gdinger Hafen 241 000 Tonnen verladen worden, während auf Danzig 134 000 Tonnen entfallen. Wie es heisst, sollen bald die Turnusurlaube ausgesetzt werden und auch nach Möglichkeit alle Feierschichten im Bergbau wegfallen.

Die Bankrotteure melden sich.

Eine „Ehrenrettung" für den Volksbund

Um die Frage, ist der „Deutsche Volksbund" noch die Vertretung der deutschen Minderheit, wird seit Monaten eine heftige Polemik geführt, wovon unsere Leser leider schon manche Kostprobe vorgelegt erhielten. Denn niemand wird leugnen, dass es zu den unangenehmsten Aufgaben deutscher Journalistik im Ausland gehört, sich in breitester Oeffentlichkeit mit einer Institution zu beschäftigen die einmal berufen war, die Interessen der deutschen Minderheit in Polen zu vertreten. Wir betonen ausdrücklich, **berufen war! Denn heute ist dies nicht mehr der Fall, sondern die überwiegende Mehrheit der deutschen Minderheitsangehörigen lehnt den Volksbund und insbesondere seine Führung, als, Vertretung der deutschen Minderheit in Oberschlesien mit aller Entschiedenheit ab.** Solange der Volksbund die Rechtschutzorganisation der deutschen Minderheit war, konnte man ihm die Interessenvertretung übertragen, solange er eben dieses Amt ohne politische Beeinflussung ausübte und sich neutral verhielt. In dem Augenblick, wo unter Führung von Ulitz und des Prinzen von Pless, der Volksbund sich zum Propagandisten der Politik der braunen Banden und Mörder machte, hat er das Recht verwirkt, sich eine Vertretung der deutschen Minderheit in Polen zu nennen. Wir haben nichts dagegen, wenn er statt der deutschen Minderheit ohne jede Einschränkung das Wort der nationalsozialistischen Minderheit einsetzt. Aber jeder anständige Europäer muss sich von einer deutschen Stelle im Ausland mit Abscheu abwenden, welche sich zum Träger des nationalsozialistischen „Geistesgutes" macht, wie es die Führung des Volksbundes getan hat.

Bis zur Machtübernahme Hitlers in Deutschland war der Volksbund frei von jeder politischen Beeinflussung von Berlin. Ohne Rücksicht, welche Politik im Reich getrieben wurde, der Volksbund hielt sich von einer politischen Beeinflussung der deutschen Minderheit in Polen fern, überlies dies den politischen Parteien. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde das „Führerprinzip" nicht von Ulitz, sondern auf Befehl von Berlin eingeführt, und der radikale Demokrat und entschiedene Ablehner des Nationalsozialismus, dem jeder Sozialismuss ein Abscheu war, wurde begeisterter Anhänger des Führers und entdeckte mit einem Male seine „sozialistische Einstellung". Wenn auch im Deutschtum selbst über den „Sozialisten Ulitz" die Hühner lachten, er sprach von der Idee, die die Welt „erlösen" werde, mit einer Begeisterung, als wenn er schon in den Windeln „Nationalsozialist" gewesen wäre. Und das eben lehnt die Mehrheit der deutschen Minderheit ab, und auf die Mitgliedschaft des deutschen Volksbundes kann sich Ulitz am allerwenigsten berufen, denn dieser zusammengekaufte Haufen armer Teufel ist alles andere. als die Kerntruppe des Deutschtums. Und wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht verschweigen, dass es tausende von Mitgliedern innerhalb des Volksbundes gibt, die vom Ekel erfasst sind, sich in der Gesellschaft Ulitz' zu befinden, aber mit Rücksicht auf besondere Umstände nicht den Schnitt mit diesem Volksbund vollziehen wollen.

Aber nur einige Zahlen. Auf der letzten Generalversammlung wurde als Mitgliederstand etwa über 31 000 angegeben, wir erinnern uns der Zeit, wo der Volksbund etwa 40 000 Mitglieder hatte, dann aber auf 15 bis 18 000 heruntergegangen ist, obgleich bei den damals durchgeführten Wahlen die Wahlgemeinschaft allein über 160 000 Wählerstimmen auf sich vereinigen konnte. Auch damals wiesen wir auf die sozialen Verhältnisse hin, die Krise, die dem Deutschtum einen Zulauf sicherte. Dann kam, nicht unter besonderer Nachhilfe, ein Rückgang, die deutschen Stimmen fielen im Jahre 1930 auf etwas über 100 000. Und diese Hunderttausend machen wir zum Ausgang unserer Betrachtung, ob der Volksbund die Vertretung der gesamten Deutschen ist. Wie aus der Mitgliederzahl hervorgeht, hat der Volksbund heut nur 31 000 Mitglieder, das ist nicht einmal der dritte Teil der bei den letzten Wahlen abgegebenen deutschen Stimmen, über 66 000 Wähler stehen also dem Volksbund fern, mit welchem Recht massen sich da die Bankrotteure in den Bezirksvereinigungen den Anspruch zu, die Vertreter des gesamten Deutschtums zu sein. Sie sind, zahlenmässig wiederum, eine Minderheit unter der deutschen Minderheit und niemand von den Mitgliedern des Volksbundes hat ihnen den Auftrag gegeben, sich als die Vormunde aufzuspielen.

Auch heute noch wagen die Bankrotteure nicht, offen zuzugeben, wie es auf der Generalversammlung des Volksbundes zugegangen ist. Dass Ulitz nur 15 von 32 Delegierten hinter sich hat, also wieder eine Minderheit, aber noch immer den Geschäftsführer mimt. Und ebenso ist es mit den Vorsitzenden der Bezirksvereinigungen. Wie deren Wahlen zustande kamen, darüber könnte man Bände von Witzen schreiben, und man höre einmal die Urteile der Mitglieder über die Rosumek, Olowson, Michatz, Pawlas und Thomas, um zu wissen, wessen Geisteskinder sie sind.

Wir wiederholen, dass die Minderheit, und das sind 2/3 der deutschen Minderheit, die jetzige Führung des Volksbundes als die Interessenvertretung des Deutschtums in Polnisch-Oberschlesien mit aller Entschiedenheit ablehnen. Allerdings unterstreichen wir mit Nachdruck, dass die Statuten des Deutschen Volksbundes derartig ausgearbeitet sind, dass auch eine Mehrheit der Mitglieder **nicht die Möglichkeit hat,** die Bankrotteure zum Teufel zu jagen. Diese Erfahrung mussten schon manche machen, die sich einbildeten, diesen Augiasstall säubern zu können. Futterkrippenpolitiker und Bonzentum, aber keine Vertretung des Deutschtums in seiner Gesamtheit. Und die Zeit der Abrechnung wird auch noch kommen, dessen können die Herschaften, die jetzt Ulitz decken, gewiss sein. Was die Persönlichkeit des Prinzen von Pless als Präsidenten betrifft, so kann man nur sagen, dass er sich alles andere, nur nicht als Führer erwiesen hat.

Zwangsverwaltung bei Pless?

Die Generalstaatsanwaltschaft in Kattowitz stellte am letzten Sonnabend bei den Gerichten in Kattowitz, Pless, Nikolai, Sohrau und Myslowitz Antrag, auf Durchführung der Zwangsverwaltung bei den Plessischen Werken und Liegenschaften, die sich auf die verschiedensten Teile Oberschlesiens ausdehnen. Es sollen sowohl die Industrieunternehmungen, als auch das Fideikommiss des Fürsten von Pless unter die Zwangsverwaltung einbezogen werden. Die Finanzbehörden nehmen an, dass die Eintreibung der Steuerrückstände normalerweise nicht möglich sein wird, sodass die Zwangsverwaltung eingesetzt werden müsse. Der Plessischen Verwaltung wird eine Frist von 14 Tagen zur Zahlung der Rückstände gegeben, auch steht ihr Einspruch gegen die Entscheigung zu.

In politischen Kreisen Warschaus hat dieser Schritt einige Ueberraschung hervorgerufen, die Presse selbst nimmt eine geteilte Stellung zu diesen Massnahmen ein. Man hat mit dem Durchgreifen der Finanzbehörden gerechnet und erwartete, dass die Plessische Verwaltung selbst Geschäftsaufsicht beantragen werde. Da nicht anzunehmen ist, dass sich irgend ein Finanzinstitut findet, welches auf Zahlung von Steuern Anleihen hergeben würde, so ist damit zu rechnen, dass die Zwangsverwaltung bei Pless kommt.

Ein Teil der Presse glaubt in diesem Zusammenhang besonders den Prinzen von Pless für diese Misswirtschaft verantwortlich machen zu müssen, indem man ihm auch ein lockeres Leben nachsagt. Wer indessen die Wirtschaft bei Pless etwas tiefer sieht, der weiss, dass der Prinz von seinen früheren Verwaltern ein Erbe übernahm, das nicht mehr zu sanieren war, während die Herrschaften als Pensionäre in Deutschland heute noch Besitzer von Millionen sind, aber sich hüten werden, ihrem früheren Brotgeber behilflich zu sein. Es wird einmal die Zeit kommen, wo man das Kapitel Pless etwas eingehender wird behandeln müssen. Das Kapitel Pless und Finanzbehörden ist leider nicht eine reine Finanzangelegenheit, sondern hat auch seine politischen Seiten. Und es ist im Interesse der gesamten Arbeiterschaft bei Pless nur zu bedauern, dass die Ratgeber des Prinzen Pless ihn auf diese Bahn gelenkt haben. Seine vielgerühmte Klugheit hat es leider nicht soweit gebracht, den Weg zu finden zu den poln Behörden, die allein eine Entspannung ermöglicht hätten, sondern man war auf dem „Rechtsweg", der zur jetzigen Katastrophe führte. Und wieviel Schuldanteil daran hat der „Führer" Ulitz?

Wie inzwischen berichtet wird, haben die erwähnten Gerichte beschlossen, die Zwangsverwaltung bei der Plessischen Verwaltung durchzuführen. Der Verwaltung ist erneut eine Frist von 14 Tagen gewährt worden, in welcher die rückständigen Steuern bezahlt werden sollen, andernfalls die Zwangsverwaltung eingesetzt wird.

Der Streik auf „Annagrube" in Pschow.

Wir haben uns schon früher mit den Zuständen auf der Annagrube in Pschow beschäftigt, ohne zu ahnen, welche Folgen dies einmal haben wird. Die Behandlung der Belegschaft liess dort seit Jahren zu wünschen übrig, aber der jeweilige Betriebsrat war immer erst ein Patriot und dann ein Vertreter der Arbeiterinteressen. Und so haben sich die Vorgesetzten gegenüber der Arbeiterschaft Rechte genommen, die anderwärts wohl kaum möglich wären, wenn der Betriebsrat energisch bei der Verwaltung vorstellig geworden wäre. Ein solcher Zwischenfall unter Tage zwischen dem Oberhäuer Czerner und dem Grubenarbeiter Skowron, hatte zur Folge, dass die Gebrüder Skowron den Oberhäuer Czerner gelegentlich übel zurichteten, sodass dieser an den Folgen im Lazarett verstarb. Es sei noch erwähnt, dass Czerner den Skowron fristlos entliess und dieser bei der Verwaltung zwecks Wiedereinstellung keine Berücksichtigung fand, was die Verprügelung des Cz. nach sich zog. Die Polizei verhaftete die Gebrüder Skowron, worauf die Belegschaft sich mit den Verhafteten solidarisierte und in den Streik trat, der von Montag bis Sonnabend dauerte. Delegationen bei den Behörden auf Entlassung der Verhafteten hatten keinen Erfolg, und es bedurfte sehr dringlicher Vorstellungen bei der Belegschaft, um sie zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen.

Wie es heisst, will nun die Verwaltung durchgreifen, und auch der Arbeitsinspektor will sich der Zustände auf Annagrube, bezüglich der Behandlung der Arbeiter, annehmen. Recht spät, aber doch. Die Solidarität der Arbeiter hat hier einmal einen Erflog gezeitigt, leider ist das Opfer, der Oberhäuer Czerner, nicht mehr zu retten. Wir wiederholen, dass es auf Annagrube nicht soweit zu kommen brauchte, wenn der dortige Betriebsrat mehr auf der Höhe gewesen wäre. Der letzte Betriebsrat hat nur die Kleinigkeit von 9 000 Złoty, angeblich Gelder der Sterbekasse, unterschlagen, dafür war er aber früher bei der Verwaltung besonders hoch angesehen. Verständlich, dass er wenig Interesse um die Belegschaft zeigte und jetzt Folgen entstanden sind, die für die Arbeiterschaft eine bittere Lehre sind.

Wie die polnische Presse zu berichten weiss, sind unter der Belegschaft der Annagrube seitens der Behörden umfangreiche Verhöre durchgeführt worden, die sich mit den Zuständen in den Betrieben befassen.

Aus der Partei

Bielschowitz und Umgegend. Die alte Garde der Partei hielt in diesen Tagen nach längerer Pause ihre Mitgliederversammlung ab, nachdem die zusammengelaufenen Haufen der Deutschen Partei und der Jungdeutschen, trotz aller Bons des „Volksbundes", zerfallen, da ihnen die, in Aussicht gestellte, Arbeit jenseits der Grenze nicht zugewiesen werden konnte und jetzt obendrein die Kreise Gleiwitz—Hindenburg—Beuthen als Notstandsgebiete erklärt worden sind und neue Arbeiter überhaupt nicht mehr angelegt werden. Recht kräftige Worte fielen über die Bonzen, die den Arbeitern versprachen, dass am Kanalbau etwa 5 000 Arbeiter aus Polnisch-Oberschlesien Aufnahme finden werden. Aber es ist den in Beuthen und Gleiwitz stempelnden Arbeitsloser nicht verschwiegen, dass sich gerade in Deutsch-Oberschlesien, trotz aller Arbeitsbeschaffung der neuen Machthaber, die Zahl der dortigen Arbeitslosen um nichts verringert hat. Genosse Kowoll als Referent gab einen umfassenden Ueberblick über die politische Lage im Lande und die Aussichten für die Wirtschaft, die kein frohes Bild ergeben. Auf die Verhältnisse im Ausland zurückkommend, betonte Redner, dass eine internationale Entspannung solange nicht zu erwarten sei, bis der deutsche Faschismus von der Einheitsfront der Arbeiter und Angestellten gestürzt wird. Nach dem Hitlersystem gibt es nur Auflösung des Reichs oder eine sozialistische Revolution, deren Auswirkung heut niemand übersehen kann. Europa ist voller Gefahren und nicht zuletzt durch die Auswirkungen der Krise, die heut zu einem Kriege treibt, weil die Schutzherrin des internationalen Kapitals keinen anderen Ausweg finden können. Es ist Aufgabe der Arbeiterklasse, dafür zu sorgen, dass sie geschlossen den Kampf aufnimmt, wenn ihre Stunde im Zeichen der Revolution gekommen ist. Und wir wollen ohne Uebertreibung sagen, dass diese Stunde naht und auch der europäischen Arbeiterklasse Frieden, Brot und Freiheit durch den Sozialismus bringen wird. Nach der Diskussion erfolgten Ergänzungswahlen zum Vorstand, worauf mit dem Freundschaftsgruss die Versammlung geschlossen wurde.

Nochmals Freie Gewerkschaften

Zu unserem Artikel unter obigem Titel sendet uns aus dem Büro des Bergarbeiterverbandes Herr Sekulski eine „Berichtigung", dass es nicht wahr ist, dass er irgendwelche Gelder vom Verbande geborgt und diese nicht zurückgezahlt habe, da er als Funktionär des Verbandes, mit Verbandsgeldern überhaupt nichts zu tun habe". Wir nehmen diese „Berichtigung" zur Kenntnis, müssen sie aber der Wahrheit halber nach einer Seite ergänzen, die Klärung in die ganze Angelegenheit bringt. Nicht der „Volkswille hat diese Behauptung aufgestellt, sondern sie ist ihm als Zuschrift zugegangen, und da der Redaktion von diesen Tatsachen bekannt war, haben wir sie gebracht, nicht, um jemanden zu kränken, sondern, um die notwendige Klärung zu schaffen, der man in den Bonzenkreisen so gern aus dem Wege gehen möchte.

Da Verfasser der Berichtigung der Exmarxist Hermann ist, so unterstreichen wir seitens der Redaktion mit allem Nachdruck, dass diese Gerüchte um den Vorstand des Bergarbeiterverbandes, bezüglich der verborgten Gelder, niemand anderes, als der jetzige Geschäftsführer Ignatz Hermann ausgestreut hat, der sie im Parteibüro vor dem Genossen Kowoll und anderen Zeugen wiederholt verbreitet hat, als er noch mit dem jetzigen Vorstand und dem Genossen Nietsch in Fehde lebte und alles „Schmarotzer und Hacharen" waren, die sich Nietsch für Schnaps zusammengekauft habe und gegen die im Bezirksvorstand nur ein gewisser Sollorz oponiere, während die Wroszynna, Smolka und Sekulski zu allem „ja" sagen, weil es in der Kasse nicht mit rechten Dingen zugeht. Nun, der frühere Geschäftsführer Nietsch kann sich nicht mehr wehren, aber Hermann ist wiederholt aufgefordert worden, diesen Zuständen ein Ende zu machen, er hat es nicht nur nicht getan, sondern sitzt mit denselben Leuten im Vorstand. Das Kapitel Hermann ist für uns noch nicht erschöpft, und auf seine Gleiwitzer Rolle werden wir noch gelegentlich zurückkommen und den „Ehrenmann" beleuchten, ob Hunde, die bellen, nicht einmal auch beissen werden.

*

Vom Genossen **Adolf Smuda aus Gieschewald,** erhalten wir zur Gewerkschaftsfrage nachstehende Zuschrift, mit dem Ersuchen um Veröffentlichung: Als Gast wurde mir auf der Königshütter Generalversammlung des Verbandes zur Klärung einer Angelegenheit nicht das Wort erteilt. Ich sehe mich daher gezwungen, hier eine Erklärung abzugeben, die sich gegen den Geschäftsführer, Kollegen Hermann, richtet. In seinem Programm über die Gewerkschaften, behauptete Kollege Hermann, dass die Freien Gewerkschaften das sind, was sie immer waren und nichts mit den Christen zu tun haben. Ich stelle fest, dass in Janow-Nickischschacht nicht einmal, sondern bereits zweimal, Versammlungen mit den christlichen Gewerkschaften abgehalten wurden. Ich stelle ferner fest, dass zu der Königshütter Generalversammlung in Nickischschacht die Delegierten nicht gewählt sondern selbstherrlich diktiert worden sind. Es war auch ein Betriebsratsmitglied zu dieser Generalversammlung „delegiert". Es schwieg, wie ein Grab. Nichts sprach er von den Zuständen auf der Giechespolka und den Turnusurlauben, was ja begreiflich ist, wenn man unter diesen Zuständen als Betriebsrat nichts zu leiden hat. Der Kassierer kassiert jetzt auch nur noch die Mitglieder, die ihm genehm sind, zu den oppisitionell eingestellten Kollegen kommt er nicht, und so hat man auf sehr bequeme Weise Mitglieder aus dem Verbande heraus.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Marx in Paris

Alexander von Humboldt veranlasste seine Ausweisung

Bis zu der Kommune im vorigen Jahrhundert kamen die deutschen Revolutionäre nicht nur als Emigranten nach Paris, sondern weil sie da den Mittelpunkt für de revolutionäre Möglichkeit aller Länder sahen. Sie wollten von Paris aus die Revolution in ihre Heimat tragen. Auch die deutschen Revolutionäre hatten in Paris ihren Sitz. Es gab dort 1834 einen Bund der Geächteten, dessen Mitglieder nur Deutsche waren. Dieser Bund hatte sogar eine eigene deutsche Zeitung „Der Geächtete“. Zwischen diesen Revolutionären verkehrte auch der Schneidergeselle Wilhelm Weitling, ein Vorläufer des Sozialismus, der wegen seines Evangeliums als Kirchenlästerer in Zürich später ins Gefängnis kam.

Auch Karl Marx kam 1844 nach Paris, um hier eine revolutionäre Tätigkeit zu suchen. Es ging ihm wie überall so auch in Paris materiell ziemlich schlecht. Er lebte von den Unterstützungen seiner Freunde. Paris war nicht die Atmosphäre für ihn; hier wickelt sich alles öffentlich auf den Strassen ab, und er sass wie ein Bücherwurm den ganzen Tag in der Bibliothek und arbeitete. Man höhnte über ihn, dass er am liebsten sein Bett in die Bibliothek geschleppt hätte, um gleich zwischen den Büchern zu schlafen. Und doch sehnte sich Marx oft nach einem guten Leben; er liebte, gut zu essen, war glücklich, wenn er Kaviar serviert bekam, aber da er an einer Magenkrankheit litt, war er nach dem guten Essen immer krank. Er sass gern im Cafee Lamblin im Palais-Royal, wo man damals das beste Bier in Paris bekam und wo sich Revolutionäre aus allen Ländern, darunter Mazzini, Garibaldi und Bakunin, versammelten. Aber bei Marx reichte das Geld oft nicht zu einem Glas Bier.

Als Marx in Paris weilte, war die revolutionäre Bewegung in viele Gruppen und Tendenzen gespalten, und wie der bekannte russische Revolutionär Herzen erzählt, haben die Revolutionäre sich nur deshalb von einander getrennt, weil sie eine eigene Zeitung gründen wollten. Es herrschte nach Herzens Ansicht eine Zeitungsgründungs-Manie. Jeder Revolutionär, dem man begegnete, sammelte Geld für die Gründung einer neuen Zeitung. In der Zeit, als Marx nach Paris kam, dominierte in der revolutionären Bewegung Proudhon, der mit Herzens Geld eine Zeitung „La Voix du Peuple“ herausgab. Marx war eine Zeitlang von Proudhon begeistert, sie kamen ja beide von Hegel her, aber da Proudhons Tendenzen immer anarchistischer wurden, so trennten sich ihre Wege und Marx und Engels schrieben gegen Proudhons Buch „Philosophie des Elends“ ein Gegenbuch „Elend der Philosophie“. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten versuchte Marx, Ordnung in die deutschen revolutionären Gruppen in Paris zu bringen. Der Bund der Geächteten wurde zu einem Bund der Gerechten umgetauft. In dieser Zeit stand der Komponist Meyerbeer auf der Höhe seines Ruhms; das Publikum liebte seine Opern, in denen die berühmte Cruvelli sang. Mayerbeer war mit den berühmtesten Dichtern wie Victor Hugo und Künstlern wie Gerard befreundet, aber ausserdem interessierte er sich für die deutsche revolutionäre Bewegung. Meyerbeer war auch mit Marx befreundet, er gab ihm das Geld, um in Paris eine revolutionäre Zeitung zu gründen. So entstand der „Vorwärts“, der dann später in Deutschland weiter erschien.

Heine und Marx sassen in dieser Zeit öfters bei Procop in der Rue de l'Ancienne Comedie, in diesem Künstlercafee, wo einst die Revolutionäre Danton, Desmoulins und St. Just gesessen hatten. Sie träumten beide von der deutschen Revolution. Marx forderte Heine auf, seine ewigen Liebesschmerzen zu lassen und für die Menschheit zu wirken, und was einem Börne nicht gelang, das erreichte Marx. Heine wurde ein eifriger Mitarbeiter des „Vorwärts“. Als er 1844 nach Hamburg fuhr, bat ihn Marx sich in Deutschland dafür zu interessieren, wie man dort den „Vorwärts“ aufnähme. Heine musste leider Marx mitteilen, dass die preussische Regierung den „Vorwärts“ verfolge und Wege suche, ihn aus Paris auszuweisen zu lassen.

Alexander von Humboldt war mit dem französischen Ministerpräsidenten Guizot befreundet und veranlasste im preussischen Auftrag, dass Marx im Anfang des Jahres 1845 aus Paris ausgewiesen wurde. Beim Abschied von Paris sagte er zu Heine:

„Am traurigsten bin ich darüber, dass ich Sie nicht mit einpacken kann“.

Am 5. März 1848 kam Marx wieder nach Paris, weil er hoffte, dass endlich die Weltrevolution wirklich beginnt. Aber er ist enttäuscht und erlebt nur Anekdoten über Lamartine. Hier zwei davon: Während der Revolution kamen Studenten zu Lamartine und fragten ihn, ob er für die Republik sei. Darauf verlangte der Dichter fünf Minuten Bedenkzeit. Nachher schreit er: „Es lebe die Republik!“ Diesem Fünfminuten-Republikaner passierte nachher, dass er zweihundert Freimaurer empfangen musste, obwohl er keine Ahnung vom Freimaurertum hatte, wie er selbst zugab, und ihnen doch eine halbstündige Lobrede über das Freimaurertum hielt. Ebenso in 5 Minuten veränderte er sich vom Republikaner zum Königsanhänger.

Während seines diesmaligen Aufenthaltes verteidigte Marx auch Herwegh, den man damals in revolutionären Kreisen abzulehnen begann, und wenn er auch mit Herweghs revolutionärer Tätigkeit nicht einverstanden war, so war er doch der Meinung, dass man Dichtern vieles verzeihen muss.

Im Jahre 1871 kam Marx nach Paris, die Kommune zu studieren, aber er kehrte nach der Niederlage der Kommune nach London zurück, wo er bis zum Ende seines Lebens weilte.

Emil Szittya.

„Neuheidnische Taufhandlung“

Eine Schilderung der Taufe nach den Regeln der „Deutschen Glaubensbewegung“ enthält das August-Heft des „**Hochland**“. Der Bericht über die „Taufhandlung“ ist dem „Rig, Blätter für germanisches Weistum“ (Jahrgang I, Heft 5) entnommen und lautet:

„Um den aus herbeigeschleppten Felsblöcken errichteten Steintisch, auf dem der Bronzehammer lag und eine Schale mit Wasser vom nahen Teich stand, schloss sich der Kreis. Feierlich erklang die Weise eines Waldhorns. Nach dem gemeinsamen Gesang eines Taufliedes legte die Mutter das Kind dem Vater zu Füssen, der sich neigte und das Kind aufnahm mit den Worten: „Ich erkenne dich als mein eigen an, nehme dich auf in unsere Sippe und gebe dir den Namen. Ich besprenge dich mit dem reinen Wasser der deutschen Quelle. Es soll hinwegnehmen von dir alles Undeutsche und Fremde.“ Der Vater übergab dann das Kind dem Treumund, der gelobte, den Eltern jederzeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Der Weihwart schloss die Feier mit den Worten: „Im Namen dessen, der sich selber erschuf! Wir segnen dich. Allvater wohne in dir!“

Wir kommen wieder!

(Melodie nach der Weise der „Arbeiter von Wien“)

Fitz Brügel

Wir kommen wieder, die Flammenfahnen ziehn
siegreich im Sturm durchs eroberte Wien.
Kurz nur bemessen ward unserem Feind die Zeit,
strahlend ersteht die Gerechtigkeit.
O komm du brennender,
du Tag der Freiheit,
da die besiegten Feinde fliehn,
denn unzerstörbar
wird ewig leben
das Wien des Volkes, das Rote Wien!

Wir kommen wieder und sprechen das Recht,
morgen wird Herr sein, der heute noch Knecht.
Zuchthaus und Kerker zu Asche zerfällt,
bricht unser Angriff der Feinde Welt!
O komm du brennender,
du Tag der Freiheit,
da die besiegten Feinde fliehn,
denn unzerstörbar
wird ewig leben
das Wien des Volkes, das Rote Wien!

Wir kommen wieder, schon rüsten wir zum Sturm,
rot wehn die Fahnen vom Stephansturm.
rot von den Gipfeln der Alpen wird wehn
unserer Fahnen Auferstehn!
O komm du brennender,
du Tag der Rache,
vor dem Despoten zittern bleich,
da frei und mächtig
das Wien des Volkes
erblüht im roten Oesterreich!

Die letzten Opfer

Von **Walter Schirmeier**

In eine flache Bodensenkung gebettet liegt das kleine nordfranzösische Dorf. Etwa ein Dutzend Gehöfte, nach einem einheitlichen Bauplan errichtet, ziehen sich längs der Strasse hin; freundlich leuchten an Stelle der alten strohgedeckten Gebäude die hellgetünchten Wände und roten Ziegeldächer der neuen, massiven Wohnhäuser, Ställe und Scheunen. Ringsum erstrecken sich die Felder; hell und leicht schmiegt sich das Grün der Wiesen neben die schwarze, verheissungsvolle Schwere der frischgepflückten Aecker, deren Schollen herber Erdgeruch entströmt. Abseits vom Dorfe liegt der Bahnhof, der nur aus einem niedrigen, offenen Schuppen besteht. Zweimal täglich passiert ihn der Zug der Kleinbahn, doch nur selten kommt es vor, dass einer der Dorfbewohner ihn benutzt, um in die Stadt zu fahren. Ruhig und zufrieden leben sie auf ihrem Dorfe, in ihren neuen, geräumigen Häusern; still gehen sie ihrer Arbeit nach. Sie haben alles, was sie brauchen, sie verspüren keine Sehnsucht nach der Stadt, deren Getriebe ihnen fremd ist, in der sie sich niemals wohl fühlen können.

„Brrr!“ macht der Bauer Crouvelles und zieht die Zügel an. Schwerfällig klettert er vom Wagen herunter. Sein Sohn ist schon vorher abgesprungen und schirrt die Pferde aus. Beide gehen an ihre Arbeit, der Junge nach links, der Alte ans andre Ende des Ackers, dorthin, wo er von einer Reihe von Bäumen begrenzt wird, hinter denen ein Flüsschen entlangfliesst. Die Somme...

Es sind junge Bäume, die dort stehen, mit dürftigen Kronen und schwachen Stämmen. Vor wenigen Jahren erst hat sie der alte Crouvelles angepflanzt, als Ersatz für die alten, die hier standen, bevor eines verfluchten Tages das Töten an der Somme begann, schwerkalibrige Granaten heranheulten, die Kronen der Bäume zerfetzten, ihre Wurzeln aus der Erde rissen und nichts zurückliessen als eine zerwühlte, stahlsplitterübersäte trostlose Fläche. Die Bäume, die jetzt dort stehen, sind jung, aber Andre Crouvelles, der sie pflanzte, ist alt und müde seit dem Kriege, dessen verlogene Glorifizierung seinem Herzen fremd, und dessen zerstörende Sinnlosigkeit seinem Bauernhirn unfassbar geblieben ist. Gewiss, man hat ihm seinen Acker wiedergegeben, das zerstörte Haus neu aufgebaut, — aber wird dadurch das Sinnlose sinnvoll? Der Fluch zum Segen? Nein!

„Vater —!“ ruft Pierre herüber und winkt aufgeregt, „komm' schnell her!“ Während der Alte hinläuft, überlegt er, was Pierre wohl entdeckt haben mag, dass er so ausser Fassung geraten ist. Einen Stahlhelm, ein verrostetes Seitengewehr, ein Geschoss...? Wohl kaum. Das alles wäre nichts Besonderes hier auf den Feldern, über die jahrelang der Krieg gegangen ist; diesen Feldern, über die man, auch als längst der Friede gekommen war, keinen Schritt tun konnte, ohne auf Spuren des Vergangenen zu stossen. Auf Kriegsgerät, das der Bauer hasste, weil er unbewusst die tiefe Symbolik empfand, die darin lag, wenn rostige Eisenteile seinen Pflug stumpf und schartig werden liessen. Jetzt waren die Funde seltener geworden, seitdem Jahr um Jahr die Aecker wieder bestellt wurden.

„Hier, Vater!“ Pierre zeigt auf ein Loch in der Erde. Dann stehen sie schweigend und sehen auf das, was sich ihrem Blick darbietet. Vermorschte Balken ragen aus dem Erdreich. Sie haben der Last, die auf ihnen ruhte, nachgegeben, sind zusammengestürzt und geben den Blick frei in einen Unterstand, den eines Tages ein Volltreffer verschüttet haben mag. Ein Gewehrschaft ragt verkehrt aus der Erde. Daneben schimmert es gelblich. Knochen...

„Hol' den Spaten“, sagt der Alte heiser zu seinem Sohne.

* * *

Gestern haben sie die Erdhöhle entdeckt und die Gebeine freigelegt: Es waren die von vierzehn Soldaten. Bei einigen fanden sie noch die Erkennungsmarken. Auf dem Wagen haben sie die Ueberreste der Verschütteten ins Dorf gefahren, ins Spritzenhaus. Heute früh hat man sie in Särge gebettet, die jetzt auf dem kleinen Bahnhof stehen, um in den Zug verladen zu werden, der sie nach dem grossen Soldatenfriedhof bringen soll.

Düstere Stimmung liegt über dem Dorfe. Aus dem Fenster des Amtsvorstehers hängt die Trikolore. Ein schwarzer Trauerflor ist an dem Fahnentuch befestigt. Schwerfällig, mit scheuen Gesichtern, verrichten die Dorfbewohner ihr Tagewerk: Wie ein dumpfer Druck lastet es auf allen. Es ist, als stiege aus der Grube draussen auf dem Acker und aus den vierzehn schmucklosen Särgen noch einmal das ganze, grenzenlose Entsetzen jener vergangenen Jahre, alles Ausmass von Tod, Verzweiflung und Qual: als zeige der Krieg nocheinmal sein furchtbares Gesicht und lege sich lähmend auf alles Leben...

Früh beenden sie diesmal ihre Arbeit, und abends, zur Abfahrt des Zuges, versammeln sich alle Dorfbewohner am Bahnhof. Schweigend verladen die Männer die traurige Fracht. Dann treten sie zurück und nehmen die Mützen ab, während der Wagen mit den Särgen vorüberfährt. Andre Crouvelles beugt sich zu seinem kleinen Enkel, der neben ihm steht, hinab und sagt fast drohend: „Nie wieder! Hörst du: Nie wieder!“ Noch begreift der Kleine nicht den Sinn der Mahnung, aber unbewusst erschauert er vor der Tragik der Szene und dem düsteren Ernst der Worte, die sich seinem Gedächtnis unauslöschlich einprägen, und deren Bedeutung sich ihm Jahre später, wenn er erst reif geworden ist, offenbaren wird: Nie wieder! —

In der Ferne verklingt das Rollen des Zuges. Ein kühler Wind kommt von der Somme her über die Felder. Ganz hinten sieht man gegen den Abendhimmel die Silhouetten der Bäume, die den Acker der Crouvelles begrenzen.

„Komm“, sagt der Alte und fasst die Hand des Kleinen...

„Eintritt verboten"

Von **Egon Erwin Kisch**

Egon Erwin Kisch hat im Verlag du Carrefour, Paris, ein neues Buch herausgebracht. Es heisst „Eintritt verboten!" und enthüllt die Geheimnisse eines spanischen Quecksilberbergwerks, des belgischen Dorfes Gheel, wo dreitausend Irre frei wohnen, des tschechoslowakischen Gablonz, des „wundertätigen" Wassers von Lourdes, Monte Carlos, der Seidenwebereien von Lyon, der Brillantenschleifereien von Amsterdam und Antwerpen. Hier eine kleine Probe aus dem Gablonzer Kapitel:

Druckhütten hängen an den Iserbergen, am Neisse-Ufer und bei Labbau und Neudorf, bei Morchenstern und Johannesberg. Mit ihren langen, fast fensterlosen Mauern gleichen sie Scheunen, aber seit wann haben Scheunen einen Schornstein, einen so hohen noch dazu? Ganze Dörfer, in denen niemand wohnt, Dörfer aus Werkstätten.

Die Druckhütte ist ein einziger Raum, festgestampfte Erde ihr Parkett, russgeschwärzt ihre Luft. An der einen Querwand steht ein Feuerherd, an der gegenüberliegenden ein zweiter. Gebündelt lehnen Glasstangen in der Ecke, zwanzig Kilo wiegt jede dieser Garben, die dem Drücker nur als Lehen gegeben sind. Er macht aus ihnen Knöpfe und Perlen, solche Perlen wie diese, die ich zwischen den Fingern drehe, und in der sich die ferne Welt und die kleine Druckhütte, umgeben von Unheilwolken, spiegeln. Die gläsernen Stäbe sind rot, grün, blau, schwarz, weiss, und sogar glasfarben strahlen sie, und die Reflexe des Herdfeuers glitzern in ihnen. Schräg an der kahlen Wand der Druckhütte lehnend, warten sie darauf, in eine hölzerne Klammer, die Dille, gespannt und solange von den Flammen des Ofens umzüngelt zu werden, bis sie selbst flammend erglühen. Dann wird eine Stange hervorgeholt, der Drücker hält sie mit der linken Hand fest, mit seiner rechten bewegt er einen Schwengel; von zwei Seiten, zangenartig, klemmt sich die Form in das glühende Glas, und gleichzeitig bohrt eine Nadel von der Seite oder von oben ein Loch mitten in das neugeformte Körperchen. Ein Schnitt mit der Schere, und der „Druck", eine Dolde embryonaler, aneinanderklebender Glasperlen rutscht in einen irdenen Eimer. Der Hilfsarbeiter zieht einen neuen Glasstengel aus der Glut und benutzt die Gelegenheit, einige der auf dem Herd dörrenden Holzspreizen ins Feuer zu schieben.

Mechanisch sieht der Handgriff am Druckofen aus, aber er ist individuell, man unterscheidet gute Drücker und schlechte Drücker, ein Gefühlt in seinem Muskel gibt der kleinen gläsernen Kugel das Gepräge, nur der Drücker weiss, ob eine neue Form gut ist.

Irgendwo, fern von der Hütte des Drückers, wirbeln die Glasperlen, die er gemacht hat, in sandgefüllten Trommeln durcheinander. Dort warst auch du, kleines Perlchen, zwischen meinen Fingern, damals warst du noch rauh und zackig, deshalb hat man dich rhythmisch geschüttelt, du hast in der Trommel gelernt, dich um deine Achse zu drehen und gleichzeitig deine Bahn um andere rotierende Kügelchen zu beschreiben, du hast dich an ihnen glattgerieben und hast die glattgerieben, die dich glattgerieben haben. Bevor du wurdest, wie du jetzt bist, hast du das Rumpeln mitmachen müssen, denn du gehörst zur billigsten Sorte, mach dir nichts draus.

Die weniger billigen und die ganz teuren Perlen werden nicht gerumpelt. Sie gehen anderswohin, ein grosses Stück Weges gemeinsam, dann trennen auch sie sich. Beim Druck entsteht an der Perle, dort, wo die beiden Zangenteile der Form zusammenstossen, ein kantiger Kreisumfang, der Brockenrand. Der wird mit stumpfer Schere weggeschnitten, Frauenarbeit, Kinderarbeit, und nachher schleift der Säumer die letzte Spur des abgeschorenen Brockenrands an einer rotierenden Scheibe glatt.

Jetzt sehen die Perlen schon aus, wie aus der Auster gepellt, aber was der Natur recht ist, dem Menschen ist's noch lange nicht billig, er muss etwas dazu tun. Bei diesem Dazutun nun scheiden sich die Wege des Produkts in einer für die Arbeiterschaft bedeutungsvollen Weise. Das Schleifen ist der eine Weg, das Schmirgeln der andere. Hunderte von Schleifmühlen stehen in den Gebirgstälern, breite Buden aus Holz, die Iser, die Neisse und die Kamnitz geben ihre Wasserkräfte für die Arbeit her, aus grossen Fenstern kommt Licht zu den Arbeitsplätzen, den „Oertln". In den Glaswarenfabriken sitzen Maschinenschleifer, denn die Fabriken beziehen Rohdrucke aus den Druckhütten und führen nur den Maschinenschliff selbst durch.

Beim Schmirgeln, dem neuen Verfahren für billige Ware, bekommt das Produkt von Beginn der Herstellung an, schon in der „Form", ein Aussehen, als ob es geschliffen wäre. Die Schmirgelscheibe schaltet den Schleifer des Schleiferlandls aus dem Produktionsprozess aus, macht ihn arbeitslos. Mein Perlchen, dein Geschlecht, die Familie Rumpelperle, stirbt aus, und auch die Tage derer vom Schleifrad sind gezählt. Und diese, deine nobleren Verwandten, bekommen doch so viel Schiff, bevor man sie in die Welt entlässt. Mit dem, was hier darüber ausgesagt wurde, hat's nicht sein Bewenden. Noch muss die Haut der Perle geglättet, ihr Teint geschminkt, ihrem Auge Glanz verliehen werden. Der Polierer arbeitet über einem Teller mit Ton und Rouge, mit Wasser oder Feuer. Fischsilber und Goldtinktur, Bronze- und Stahlfarbe werden eingezogen, Industriemaler setzen Dekore auf, die gebrannt werden oder auf kaltem Wege durch Malen und Streichen entstehen. Grünes Gold und rosa Silber kommen in der Natur nicht vor, ausser auf den Hohlkugeln über Spiessers Blumenbeet, aber auf den Perlen muss grünes Gold oder rosa Silber strahlen.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde der Silberbelag mit dem Mund in die Perlen geblasen, wodurch sich Silberoxyd in den Aederchen des Perlenbläsers festsetzte und seine Haut in eine photographische Platte verwandelte: das Licht schwärzte sie. Man erschrack, wenn man diese Männer traf, sie waren blaudunkel, dunkler als die Neger, die ihr Arbeitsprodukt um den Hals tragen.

Gablonzer Konsumenten im Tropenland legen ihren Schmuck niemals ab, in der Sonnenglut der Wüste nicht und nicht im Wasser, und denen muss man, sofern man sie nicht der Konkurrenz in den Rachen werfen will, falsche Perlen mit echter Gold- und Silberfarbe liefern. Ueber dergleichen Details der Ethnographie ist der Exporteur am laufenden, er offeriert keine Perlen nach Urugguay, wo Perlen eine Herausforderung des Unglücks bedeuten.

Die Zoologie, wenigstens die Augenkunde des Tierreichs, muss jeder Exporteur kennen, der mit der Erzeugung von Glasaugen sein Geld verdient; der Fuchs auf den Schultern der Dame trägt Gablonzer Augen, der Tiger vor ihrem Bett, der Teddybär des Söhnchens, ja sogar der kleine Löwe aus Metall, der als Briefbeschwörer daliegt. Und auch den Puppen gibt Gablonz das Augenlicht.

Unnachahmlich nachgeahmt werden die berühmtesten Edelsteine der Welt mitsamt ihren Fehlern. Bühnenschmuck und Dubletten allzu kostbarer Pretiosen werden nach Zeichnungen oder nach Originalen hergestellt. Die grossen Zentren der Bijoterie-Industrie, Pforzheim, Oberstein und Idar in Deutschland, Providence in Amerika, wie auch Paris und Brimingham, beziehen (oder bezogen) gläsernen Glanz aus den dunklen Werkstätten am Fusse der böhmischen Grenzberge. Im grossen ganzen jedoch ist der Gablonzer Schmuck ein ehrlicher Glasschmuck, seine Perlen wollen keine echten Perlen vortäuschen, seine Metalle keine Edelmetalle und seine Steine keine Edelsteine.

Ku-Klux-Klan spuckt wieder

Die ruhigen und besonnen Bürger der Vereinigten Staaten, die die zahlreichen Uebergriffe und Gewalttaten der Ku-Klux-Klan aus der Vergangenheit noch in Erinnerung haben, vernehmen mit Schrecken, dass der Ku-Klux-Klan wieder im Begriff ist, aus dem Dunkel der Krisentage aufzuerstehen. Gefördert wird die Möglichkeit einer Wiederkehr dieses amerikanischen Geheimbundes durch die Wirtschaftskrise.

Der „Papst" des Klu-Klux-Klan, der „Kaiserliche Zauberer", wie er sich selbst nennt, hat einen „Erlass" herausgegeben, die erste öffentliche Verlautbarung nach Jahren, während denen er im Irrenhaus geweilt haben soll. Dieser Erlass an „sein Volk" ist ein Aufruf zur Verteidigung der amerikanischen Verfassung in ihrer ursprünglichen Form, nicht verfälscht durch „Spezialisten, die den USA. nichts bescherten, als Theorien und Gesetze, wie jene der NRA.

Um selbst für die Propaganda im Norden Bewegungsfreiheit zu behalten, hat Evans — so heisst der „Papst" — für den Süden einen „Generaldirektor" ernannt, Mr. Dunning, einen G[illegible]s Savannah. Aufgabe dieses „Generaldirektors" ist es, die Kostümfrage neu zu regeln. Die ersten Sitzungen haben bereits stattgefunden, teils im Freien, teils in Sälen oder Scheunen. Aus Georgia, Texas, Kansas und Oklahoma werden die ersten grossen Aufzüge von mit den charakteristischen weissen Mänteln bekleideten Ku-Klux-Klan-Leuten gemeldet.

Die alten Ideen, mit denen man bei den Amerikanern neuerdings Anklang finden will, sind modernisiert worden. Sie werden zusammengeworfen mit der Gegnerschaft gegen Roosevelt und mit Hohngesängen auf den Blauen Adler der Wirtschaftsauffrischung der NRA. Auch wenn der Ku-Klux-Klan nicht mehr den Anhang findet, wie einst, sieht man doch, vor allem im Süden, seinem Wirken mit Kummer entgegen.

Der Hund als Unheilsbote

Die Herrin stürzte von der Felswand — Das Tier fand den Heimweg.

Ein kluger Schäferhund, dessen Herrin in den Bergen nahe bei Genf tödlich abstürzte, hat unter schwierigsten Umständen die Kunde von dem Unglück zu den Eltern des Opfers der Berge getragen. Erst durch den Hund wurde man auf den Vorfall aufmerksam und schickte Rettungskolonnen aus, die freilich nur eine Tote bergen konnten.

Die 24-jährige Jeanette Pary war am Nachmittag zum Saleve gegangen, einem bekannten Ausflugsberg nahe bei Genf, der täglich von Hunderten von Fremden und Einheimischen wegen der grossartigen Aussicht, die er bietet, besucht wird. Sie wollte Alpenveilchen suchen. Dabei ist sie an der steilabfallenden Hängen aus einer Höhe von 50 Metern abgestürzt.

Der Schäferhund, der Fräulein Pary begleitet hatte, lief nach Collonges, dem nächsten Dorf beim Saleve. Aber hier verstand man das Winseln und Bellen des Hundes nicht. Er lief also zurück, suchte sich einen Weg über Felsen und Gestein, durchquerte den ganzen Kanton Genf, bis er endlich morgens gegen 1 Uhr in der Wohnung seiner Herrin eintraf. Hier war er so unruhig, bellte, heulte, winselte, zerrte die Eltern der Verunglückten an den Kleidern, so dass diese sofort ahnten, dass ein Unglück geschehen sei.

Schon durch den Hinweis eines Alpinisten, der die Schlucht besucht und auf eine Leiche im Talgrund aufmerksam gemacht hatte, waren Rettungskolonnen aufgebrochen. Als jetzt weitere Retter eintrafen, hatte man Fräulein Pary zwar bald gefunden, es dauerte jedoch noch zwölf Stunden, ehe in Anbetracht der sehr schwierigen Umstände die Tote geborgen war. Identifiziert wurde sie zuerst durch den Hund, der sich laut heulend über die Leiche warf.

Auch Hundedresseuren ist es ein Rätsel, wie der Hund durch die Felsengebiete und die nie von ihm begangenen Feldwege den Weg nach Genf finden konnte. Er muss — wie man nach der Entfernung ausrechnete, ununterbrochen gelaufen sein, ohne sich zu verirren, um morgens gegen ein Uhr auf Umwegen, die er nicht vermeiden konnte, das Haus seiner Herrin zu erreichen.

Bauernsterben in Hupeh

Hungersnot der fünf Millionen — Totschlag um eine Hand voll Reis.

In der chinesischen Provinz Hupeh hat die durch Ueberschwemmungen katastrophale Ernte zu einer ausserordentlich grossen Lebensmittelknappheit geführt. Die gewöhnlichen Nahrungsmittel sind so gut wie gar nicht vorhanden, und wo noch dergleichen zu haben ist, da sind die Preise unerschwinglich. Fünf Millionen Bauern sind vom Untergange und Hungertode bedroht, und viele von ihnen haben ihre Heimat verlassen, um in der Fremde genügend Möglichkeiten zu finden. Diese wandernden Scharen aber, hungrig und wie Gespenster wirkend, bedeuten eine Gefahr für die Sicherheit der Landstrassen. So wurde von etwa fünfhundert Bauern vor einiger Zeit ein Dorf überfallen. Sie schlugen die Einwohner in die Flucht und raubten die letzten geringen Reste an Lebensmitteln. Totschlag wegen einer Hand voll Reis ist an der Tagesordnung. Die Mütter entledigen sich ihrer Kinder, indem sie sie einfach verschenken oder aussetzen. Erwachsene Kinder wiederum lassen ihre hilflosen Eltern allein, weil sie ohne sie besser weiterkommen. Keiner denkt an den Nächsten, alles ist auf der Flucht vor dem grässlichen Tode Chinas: dem Hunger. Fünf Millionen Menschen kämpfen um die Möglichkeit, leben zu dürfen und essen zu können. Alle Moral ist von ihnen abgefallen, und über die Grenzen der Provinz Hupeh hinaus hallt ihr fünfmillionenfacher Schrei: Hunger!

„Gepfiffene Sprache"

In fast allen Ländern der Erde besteht der Brauch, dass die Strassenjungen einander mit mehr oder weniger grellen Pfiffen verständigen. Manche von ihnen haben gleich eine Menge „Pfeifsignale" zur Verfügung um sich gegenseitig von irgendeinem Geschehen Mitteilung zu machen. Leute, wie Matrosen, Polizisten, Bauarbeiter, verständigen sich oft durch Pfeifzeichen.

Eine wirklich ausgebildete Pfeifsprache gibt es auf einer der Kanarischen Inseln. Die Insel ist von tiefen Schluchten durchwühlt, in denen Wildbäche und Wasserfälle rauschen. Nur schmale kurvenreiche Pfade führen an steilen Abhängen ins Land. Auf dieser Insel wurde die Pfeifsprache geboren. Als der englische Forscher Quedenfelt mit einem einheimischen Führer diese Insel Gomeria durchforschte, ertönte plötzlich auf einem schmalen Pfad hinter einem Felsvorsprung ein langgezogener Pfiff. Der Engländer wusste nicht, was das bedeuten sollte. Da antwortete zu seinem Erstaunen sein Führer ebenfalls mit einem Pfiff. Der englische Forscher blieb stehen und wartete das Kommando ab. Immer wieder ertönten Pfiffe von der anderen Seite, und regelmässig antwortete der Führer. Manchmal waren es kurze Pfiffe, manchmal hörte man fast Melodien. Nach einigen Minuten hiess der Einheimische den Engländer umzukehren. Als Quedenfelt seinen Führer fragte, was er da gepfiffen habe, antwortete dieser, dass der andere ihn gewarnt hatte, weiterzugehen, da ein Felssturz den Weg verschüttet habe.

Die Schmetterlingswolke

Die Bewohner von Nordkalifornien wollten eines schönen Tages ihren Augen nicht trauen. Plötzlich schwebte eine orangerote Wolke am Himmel heran, senkte sich auf die Wasserfläche des Tahoesees herab und verweilte dort einige Zeit. Plötzlich erhob sich diese Wolke wieder und entschwebte gegen das Sierra-Nevada-Gebirge, um dort die Bewohner neuerdings in Staunen, Bewunderung und Entzücken zu versetzen. Manchmal schien diese eine grosse Wolke in viele kleine Wölkchen zu zerflattern. Dann vereinigten sich diese kleinen Wölkchen wieder zu einer einheitlichen Masse.

Die orangerote Wolke bestand aus Tausenden und aber Tausenden von Schmetterlingen, die vom Süden auf das nördliche Gebirge zuwanderten. Diese Art von Schmetterlingen wechselt alle sieben bis acht Jahre ihre Futterplätze. Die kleinen bunten Flieger flogen nun wieder einmal in das Gebirge, um sich's dort an wildem Flieder und anderen aromatischen Blumen wohl sein zu lassen.

Droht Krieg im Osten?

Russland und Japan im offenen Konflikt.

Vor dreissig Jahren sah die Welt gespannt nach dem Osten. Der **Russisch-Japanische** Krieg war im vollen Zuge und erwies zum ersten Male die Leistungsfähigkeit jenes bis dahin als nicht ganz voll genommenen Volkes, dessen Armeen es gelang, die russische Macht zu Wasser und zu Lande zu schlagen. Es war ein Stoss ins Herz des Zarismus. Alles, was an der Erhaltung des absolutistischen Kolosses im Osten Europas Interesse hatte, sprach besorgt von der gelben Gefahr. Es war die Zeit, in der Wilhelm II. die berühmte Zeichnung präsentierte: „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter!"

Dreissig Jahre später. Wieder spricht die Welt von einem kriegerischen Zusammenstoss zwischen Russland und Japan. Die Interessenkämpfe zwischen den beiden Ländern um die ostchinesische Eisenbahn haben den berühmten kritischen Punkt erreicht, an dem der leiseste Anstoss genügt, um den Krieg offen zu entfesseln. **In Moskau ist man nahezu ohne Hoffnung, dass er noch vermieden werden kann.** Die beiden Regierungen schicken Proteste und Erklärungen in die Welt. Jede will der anderen die Verantwortung zuschieben, wenn die Kriegsfurie nicht länger mehr gefesselt werden kann.

Der aggressive Teil ist unzweifelhaft Japan. Der bevölkerungspolitische und wirtschaftliche Expansionsdrang des übervölkerten Landes ist kaum noch zu zügeln. Der Streit um die ostchinesische Eisenbahn ist die Kulisse, hinter der sich sehr weitreichende japanische Pläne verbergen. Offiziel teilt jetzt die amtliche russische Telegrafenagentur mit, dass die Verhandlungen zwischen Russland und Japan auf der Bereitwilligkeit Russlands beruhen, die **ostchinesische** Eisenbahn an Japan oder an Manschukuo zu verkaufen. Die sowjetrussische Delegation verlangte 250 Millionen Goldrubel oder 625 Millionen Yen. Im späteren Termin der Verhandlungen liess sie sich herbei, die Abtretungssumme auf 200 Millionen Rubel herabzusetzen und für die Hälfte dieser Summe japanische Waren entgegenzunehmen. Wochenlang zogen sich die Verhandlungen hin. Neue Forderungen, neue Angebote ohne Ende.

Mitten in diese Auseinandersetzungen platzten die Verhaftungen von leitenden sowjetrussischen Beamten der ostchinesischen Eisenbahn hinein, worüber wiederholt berichtet wurde. Für sechs Monate wurden alle Verhandlungen unterbrochen. Alle empörten Proteste Sowjetrusslands haben nichts genützt. Soeben wird aus Charbin berichtet, dass neue Beamte der ostchinesischen Bahn in Haft genommen wurden. Nebenher aber läuft seit einigen Tagen ein japanisches Ultimatum, veranlasst durch die Tatsache, dass die jüngsten Unterredungen zwischen dem sowjetrussischen Botschafter und dem japanischen Minister Herota ergebnislos verlaufen waren. Am 13. August teilte der Vorsitzende der mandschurischen Delegation dem sowjetrussischen Botschafter mit, dass die gesamte mandschurische Delegation Tokio verlasse, um nach Mandschukuo zurückzukehren Auf ein Signal hin setzte gleichzeitig in der japanischen und mandschurischen Presse eine heftige sowjetfeindliche Kampagne ein, die von den japanischen Kriegstreibern geschickt zur Aufpeitschung heldischer Instinkte Jung-Japans benutzt wurde.

Das ist in Kürze der Sachverhalt im Osten. Er gibt eine gewisse Erklärung dafür, weshalb Russland heute nicht mehr so wie früher einem Eintritt in den Völkerbund abgeneigt ist. Dabei gibt man sich in Moskau wohl kaum irgendwelchen Illusionen hin, dass der Völkerbund imstande sei, Japan in den Arm zu fallen, zumal es dem Völkerbund nicht mehr angehört. Aber man erhofft doch von Genf her eine gewisse moralische Stütze, wenn die Angriffslust Japans die kriegerische Auseinandersetzung unvermeidlich macht. Gleichzeitig aber wächst begreiflicherweise Sowjetrusslands Verlangen nach grösserer Sicherheit in Europa. Daher der Wunsch der russischen Diplomatie, den Ostpakt in Sicherheit zu bringen und Polen in friedliche Haltung zu fesseln.

Nicht weniger als 50 russische Beamte und Angestellte der ostchinesischen Bahn sind jetzt in Haft. Man macht ihnen den Vorwurf der Sabotage, aber worin sie bestehen soll, wird nicht gesagt. Inzwischen wächst in Tokio angeblich die Entrüstung darüber, dass sich die sowjetrussische Regierung mit ihren Veröffentlichungen über den Verlauf der Verhandlungen an die Oeffentlichkeit geflüchtet hat. Der Sprecher des Aussenministeriums nannte diese Veröffentlichung einen „glatten Vertragsbruch" und kündigte einen Protest der japanischen Regierung in Moskau an. Es ist also Vorkriegsstimmung in beiden Ländern, mit der erforderlichen Aufpulverung der öffentlichen Meinung.

Die Welt hat alle Ursache, diese Entwicklung mit Aufmerksamkeit und mit Sorge zu verfolgen. Japan bedroht heute die Vormacht der grossen Mächte sehr ernstlich — so sehr, dass man wieder von einer **englisch-japanischen Annäherung** spricht. England soll zu weitgehendem Entgegenkommen in der Anerkennung japanischer Interessen in Nordchina bereit sein. Von offizieller englischer Seite wird ein solcher englisch-japanischer Pakt allerdings entschieden in Abrede gestellt. Man kann sich aber lebhaft vorstellen, dass England an einer politischen Befriedigung Japans interessiert ist, um gleichzeitig die Möglichkeit zu gewinnen, sich seine bedrohliche wirtschaftliche Konkurrenz entschiedener als bisher vom Halse zu halten.

Schon dringt Japan in das britische Monopol für Baumwollfertigwaren ein. Der Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Interessen und kriegerischen Verwirklichungen ist zu bekannt aus der Weltgeschichte, als darüber noch ein Wort zu verlieren wäre. Ist Japan wirklich einer geheimen englischen Hilfe in seinem kriegerischen Entfaltungsdrang sicher, dann wächst die Gefahr des Zusammenstosses im Osten. Auf Sowjetrussland liegt schwer der Alpdruck eines möglichen Krieges mit Japan, den es nicht will und der seinen politischen und wirtschaftlichen Interessen gegenwärtig in keinem einzigen Punkte entspricht.

„Times" über die Konzentrationslager

Der in Deutschland konfiszierte Artikel.

Der „T i m e s"-Artikel über **die deutschen Konzentrationslager**, der zur **Beschlagnahme** des englischen offiziösen Organes führte, ist nicht vom ständigen Berichterstatter dieser Zeitung geschrieben, sondern von einem Korrespondenten, der in den letzten acht Monaten wiederholt Gelegenheit hatte, sich über die Konzentrationslager zu informieren. Er führt darin aus, dass die Misshandlungen und Folterungen, die gelegentlich sogar den Tod des Opfers hervorriefen, zuerst in allen Konzentrationslagern an der Tagesordnung waren. Jetzt hätten derartige Vorfälle abgenommen, ebenso die Zahl der Häftlinge. Es schmachten aber immer noch viele Unglückliche dort, und zu durchgreifenden Reformen sei nun die Zeit gekommen. Im Einzelnen schreibt der Korrespondent:

Das ganze System, ein Mittel terroristischen Zwanges, wirkt auf das englische Volk abstossend und hat den Protest als natürliche Reaktion zur Folge.

Man darf daher in aller Freundschaft mit der einzigen Absicht, eine Verständigung zu erzielen, die Gründe darlegen, warum sich immer wieder „bedauerliche Zwischenfälle" ereignen. Alldem liegt hauptsächlich ein Missverstehen der Bedeutung des „Kämpfergeistes" zugrunde, welches unter den jungen Leuten der neuen nationalen Bewegung entstanden ist. Die Reichswehr und die Polizei bedienen sich nicht solcher Methoden. Summarische „Urteile", Folterungen, um Nachrichten zu erpressen, Hausdurchsuchungen, alle diese Dinge stammen von der geheimen Polizei, von Hilfskräften in braunen oder schwarzen Hemden, von Organisationen, welche keine feste Ueberlieferung, Ritterlichkeit, Selbstkontrolle besitzen. Indem sie versuchen, ihrem Lande mit brutalen Mitteln zu nützen, haben sie ihm schlechte Dienste erwiesen. Durch weit verbreiteten Terror haben sie sich neue unerbittliche Feinde geschaffen."

Der Autor führt dann aus, dass eine Umkehr notwendig sei und schreibt: „Ist nicht die

Zeit gekommen, Schutzhaft und Konzentrationslager abzuschaffen?

Es gibt keinen Menschen, der nicht das tiefste Mitleid mit den Leuten hat, gleichgültig was ihre politischen Fehler gewesen sind, die seit zwölf oder fünfzehn Monaten interniert sind, in manchen Fällen schwere körperliche Qualen auszustehen hatten, die schmutzigsten Arbeiten verrichten müssen, immer wieder nachzudenken haben über die Not, in die ihre Familien geraten sind, und weitere unbestimmbare Gefangenschaft vor sich haben, weil sie auch nicht zum Schein ihre Meinung ändern können. Wenn sie etwas verbrochen haben, soll man sie vor ein Gericht stellen; wo aber kein Material zur Anklage vorliegt, da soll man sie frei lassen. Ist es angesichts des Schicksals von Erich M ü h s a m verwunderlich, dass Frauen und Männer in gleicher Lage befürchten, dass die Befreiung für jene nur in derselben fürchterlichen Form kommen wird? Der Autor schreibt, es sei ungerecht, dass man in der Gefängnisverwaltung unerfahrene SS.-Männer mit der Aufgabe der Ueberwachung der Konzentrationslager betraut. Sie hätten alle Fehler gemacht, die von zuerst aufgeregten, dann gleichgültigen Anfängern zu erwarten gewesen waren. Unter dem Einfluss von Alkohol hätten sie Dinge getan, die sie nachher bedauert hätten. Der Schreiber glaubt, dass er der Ansicht der besten Deutschen Ausdruck verleiht, wenn er folgende

V o r s c h l ä g e

macht:

1. **Die Amnestie soll auf alle Schutzhäftlinge ausgedehnt und die Konzentrationslager für politische Gefangene sollen geschlossen werden, da jetzt die Revolte beendet ist.**
2. **Wenn die Schutzhaft nicht sofort beseitigt werden kann, soll sie zeitlich begrenzt und in ihrer Durchführung normiert werden.**
3. **Wenn die Konzentrationslager weiter bestehen müssen, sollten sie unter die Verwaltung der ordentlichen Gefängnisverwaltungen kommen.**

Da die Zahl der Internierten stark vermindert ist, sollte das heute möglich sein, und es würden die Gefangenen und ihre Wächter von der Drohung und der Schande der wiederholt vorkommenden Zwischenfälle befreit sein".

„Greuelmeldungen"

Das deutsche Volk erfährt nichts davon, dass der „Führer" Hitler seine Begründung des Mordes an Schleicher, dieser habe mit Frankreich konspiriert, durch den deutschen Botschafter in Paris am Quai d'Orsay de- und wehmütig hat zurücknehmen und sich und seine Presse hat entschuldigen müssen.

*

Ebenso wird **die Note der britischen Regierung** an die Reichsregierung unterschlagen, in der sehr energisch um **Bezahlung** der 1 Million Pfund Sterling betragenden **Warenschulden** an englische Geschäftsleute ersucht wird. Falls die Reichregierung sich nicht zu sofortiger Verhandlungen herbeilasse, werde die britische Regierung **Kampfzölle gegen den deutschen Import** in Aussicht nehmen.

*

Die grösste Automobilfabrik Deutschlands, die Opelwerke in Rüsselsheim, sind durch den Rohstoffmangel in ihrer Produktion so bedroht, **dass sie mit einer Schliessung des Betriebes im Herbst rechnen,** wenn sie nicht rechtzeitig durch entsprechende Devisenzuteilung Rohstoffe hereinnehmen können.

*

Die **Siemenswerke** stellen ihre Elektrokabeln nur noch aus Aluminium her.

*

Die deutschen Frauen-Zeitschriften veröffentlichen genau wie im Kriege Küchenrezepte, die den äussersten Mangel als hygienischen Vorteil predigen. Muster davon werden wir noch bringen.

Die entscheidende Niederlage des Austrofaschismus

Dem OND wird aus Wiener Gewerkschaftskreisen geschrieben:

Die entscheidende Niederlage hat der Austrofaschismus mit seinen Versuchen auf dem Gebiete des Gewerkschaftswesens erlitten. Nunmehr liegen amtliche Daten über den Mitgliederstand der faschistischen Einheitsgewerkschaft vor. Trotz der verzweifelten Propaganda und trotz dem unverschämten Terror, der gegen Arbeiter und Angestellte geübt wird, zählte die Einheitsgewerkschaft am 1. Juli nicht mehr als 132.869 Mitglieder. Die Freien Gewerkschaften hatten noch 1932 560.000 Mitglieder, die christlichen Gewerkschaften wiesen zuletzt 109.000 und die übrigen Gewerkschaften 65.000 Mitglieder aus Von den 734.000 gewerkschaftlich Organisierten, die im Februar 1934 insgesamt in Oesterreich gezählt wurden, gehören jetzt nicht mehr als 19,4 Prozent der staatlich kontrollierten, faschistischen Einheitsorganisation an.

Von den 132.869 Gewerkschaftsmitgliedern sind 73.512 arbeitslos; nur 59.357 stehen in den Betrieben. Der faschistischen Gewerkschaft sind also hauptsächlich Arbeitslose beigetreten, um sich Unterstützungsansprüche zu sichern, manche auch in der trügerischen Hoffnung, durch den Beitritt zu einem Arbeitsplatz zu kommen. Obwohl gerade die Mitglieder der freien Gewerkschaften in den letzten Jahren von schwerster Arbeitslosigkeit heimgesucht waren, war der Prozentsatz der im Betrieb stehenden Arbeiter in den freien Gewerkschaften ungleich grösser. In Wirklichkeit hat die faschistische Einheitsgewerkschaft in den Betrieben überhaupt nicht Fuss gefasst.

Die Mitglieder der freien Gewerkschaften haben ihren Organisationen in geradezu bewunderungswürdiger Weise die Treue gehalten. Nach den eigenen Angaben der Einheitsgewerkschaft stammen von ihren Mitgliedern nur 70.000 aus den freien Gewerkschaften. Trotz schärfstem Terror ist etwa ein Achtel der Mitglieder der aufgelösten freien Gewerkschaften der Einheitsgewerkschaft beigetreten. Neun Achtel sind dem faschistischen Schwindel ferngeblieben.

Aber selbst ein groser Teil der Mitglieder der antimarxistischen Gewerkschaften lehnt die faschistische Organisation ab, weil auch sie von einer staatlich geleiteten „Gewerkschaft" nichts wissen wollen.

Trotz der Februarniederlage sind die österreichischen Arbeiter und Angestellten dem sozialistischen Gedanken treu geblieben. Sie stehen dem Austrofaschismus auch weiter schroff ablehnend gegenüber. Die Versuche, die Arbeiter unter das Joch des Austrofaschismus zu zwingen, sind kläglich gescheitert!

Londoner Aktionskomitee gegen Faschismus und Anti-Semitismus gegründet

Als einzig dastehender und erstmaliger Fall in der jüdischen Arbeiterbewegung Grossbritaniens ist der in dieser Woche erfolgte Zusammenschluss von 21 politischen, gewerkschaftlichen und allgemeinen jüdischen Verbänden und Organisationen Londons zu einer Einheitsfront gegen Faschismus und Antisemitismus zu verzeichnen.

Die von 27 Londoner Delegierten (Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten, Arbeiterring, Gewerkschaftsbewegung) besuchte Konferenz war sich in ihren Resolutionen betreffs der Art ihrer Kampfarbeit bemerkenswert einig. Man gelangte zur Gründung eines 15-köpfigen Aktions- und Kampfkommitees, das innerhalb acht Wochen ein Meeting sämtlicher jüdischen und nichtjüdischen Arbeiterorganisationen ganz Grossbritaniens zur weiteren grösseren und umfassenden Zusammenarbeit einberufen soll.

Die Initiative zur Gründung dieser Arbeitsgemeinschaft hatte das Zentralkomitee des jüdischen Arbeiterringes Grossbritaniens ergriffen.

Ein Aufrechter vor dem Sondergericht!

12 Jahre Zuchthaus für einen SPD.-Funktionär. — Todesstrafe für Schriftenverbreitung erwogen.

In Leipzig ist der **Sozialdemokrat Richard Lohmann** vom Sondergericht zu zwölf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Er wurde beschuldigt, Hunderte von Exemplaren der „Sozialistischen Aktion“ in Leipzig vertrieben zu haben. Der Staatsanwalt bezeichnete Lohmann als einen gefährlichen Menschen, gegen den eine strenge Strafzumessung nicht nur als Sühne sondern als Abschreckung zu erfolgen habe. Er habe deshalb reiflich erwogen, ob er nicht den Antrag auf Todesstrafe gegen Lohmann stellen solle! Schliesslich beantragte er 12 Jahre Zuchthaus auf Grund des Reichsgesetzes vom 13. Oktober 1933. Das Gericht urteilte entsprechend dem Strafantrag. In der Urteilsbegründung heisst es: „Bei der Auswerfung dieses Strafmasses fiel erschwerend ins Gewicht, dass Lohmann trotz der Schutzhaft, die über ihn einst verhängt war, und der von ihm bei der Entlassung abgegebenen Erklärung weiter gegen die staatliche Sicherheit gewühlt hatte. Strafverschärfend war die Raffiniertheit des Angeklagten, der Umfang und Zeitpunkt der Verbreitung dieser Hetzschrift.“

Richard Lohmann, ein Mann von 50 Jahren, war einer der treuen, stillen, **unbekannten Kämpfer für Freiheit und Sozialismus.** Er hat auch vor Gericht treu und mutig zur sozialistischen Sache gestanden. Nichts hat vermocht, ihn dazu zu bewegen, die Namen von Mitarbeitern anzugeben. Aufrecht hat er das schwere Urteil aufgenommen. Ein Kämpfer der Zeugnis ablegt von der Hingabe, die für die sozialistische Idee in den Arbeiterherzen lebt.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11 Druck: „Drukarnia Ludowa“, Spółdz. z odp. udz., Katowice

ROTER SPORT

Etwas über den Stand der Fussballverbandsspiele.

Laut der Tabelle vom letzten Sonntag ist der RKS. Wolność trotz der durch den RKS. Przyszłość Domb erlittenen 4:3-Niederlage immer noch in der Gruppe I führend, und zwar mit 17 in 10 Spielen errungenen Punkten. An 2. Stelle steht mit 12 Spielen und 16 Punkten Chorzow III, während Przyszłość Domb mit 11 pielen und 14 Punkten den 3. Platz einnimmt. Erst dann folgt mit 12 Spielen und 12 Punkten der vorjährige Meister RKS. Hajduki. Also kann Wolność ruhig die 2 noch ausstehenden Spiele verlieren, ohne dass dies an der Tabellenführung etwas ändert.

Im 2. Bezirk steht schon seit längerer Zeit Naprzod Szopienice mit 12 Spielen und 18 Punkten, dann Tur Szopienice mit 14 Punkten Abstand und an 3. Stelle Gwiazda Borki mit 14 Punkten. Die favorisierte Siła Giszowiec liegt an 4. Stelle, doch besteht die Möglichkeit, dass dieser Verein durch ein noch ausstehendes Spiel Borki den 3. Platz noch streitig macht.

Die Ergebnisse vom Sonntag waren:

RKS. Przyszłość Domb — RKS. Wolność Katowice III 4:3 (2:2).

Ein Kampf zweier vollkommen gleichwertiger Gegner, aus dem der Glücklichere als Sieger hervorging, und die Punkte für sich buchen konnte.

In Freundschaftspielen trafen sich:

RKS. Mikultschütz Dtsch OS. — RKS. Naprzod Szopienice 1:5 (0:3).

RKŚ. Siła Giszowiec KS. Pogoń Katowice 1:3 (1:2).

RKS. Fryzjerski Katowice — Pocztowe PW. I b 3:0.

Freie Turner-Hapoel komb. — RKS. Fryzjerski Res. 1:1.

Platzeröffnung und Fussball-Grosskampf bei TUR Mystowice.

Der genannte Verein eröffnet diesen Sonntag seinen in der Nähe des Schlachthofes gelegenen Sportplatz mit einem Fussballspiel seiner 1. Mannschaft gegen eine Repräsentative der RKS.-Vereine aus Hindenburg. Vorher steigen noch zwei interessante Spiele. Um 1 Uhr treffen sich alle Mannschaften im Schlossgarten und marschieren durch die Stadt auf den Platz. Dortselbst um 14,30 Uhr Eröffnung und Beginn der Kämpfe.

Freie Turner Katowice — M. T. V. Mystowice.

Dieses Spiel steigt am Sonntag auf dem Naprzodplatz in Zalenze. Hier müssen die Kattowitzer doch endlich einmal siegen, wenn man bedenkt, dass Myslowitz dreimal hintereinander den Sieg für sich buchen konnte. Die Spiele beginnen um 9.30 resp. um 10,30 Uhr. Die Jugend der Freien Turner ist für diesen Sonntag spielfrei.

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

79

Einst, der Himmel mag wissen wann, — jedenfalls war der Mensch damals noch jung —, lebten wir dicht bei den grossen Mooren, wo die Berge fast bis zu dem breiten, langsamen Fluss hinabfielen, wo unsere Frauen Beeren und Kräuter sammelten, und wo es Herden von wilden Pferden, Antilopen und Elchen gab, die wir Männer mit Pfeilen töteten und in Wolfsgruben fingen. Im Flusse fingen wir Fische mit Netzen, die die Frauen aus der Rinde junger Bäume flochten.

Ich war ein Mann, rasch und wissbegierig, wie die Antilope, wenn wir Grasbüschel schwenkten, um sie dorthin zu locken, wo wir im dichten Gras verborgen lagen. Der wilde Reis wuchs in den Sümpfen, er hob sich aus dem Wasser an den Ufern. Jeden Morgen weckten uns die Drosseln mit ihrem Flöten, wenn sie ihren Brutplatz verliessen, um ins Moor zu fliegen. Und wenn sie in der langen Dämmerung wiederkehrten, hallte die Luft wider von ihrem Lärm. Es war die Zeit, da der Reis reifte. Und es gab auch Enten, die ihn wie die Drosseln schmausten, dass sie fett wurden, herrlich zu essen, fett von dem Reis, den die Sonne halb abgeschält hatte.

Da ich ein Mann, immer ruhelos, war, immer suchte und achte, was wohl hinter den Bergen, hinter den Mooren und dem Schlamm auf dem Grunde des Flusses läge, trachtete ich die wilden Enten und Drosseln und dachte nach, bis meine Gedanken die Fragen lösten, die sie sich gestellt hatten. Und das war das Ergebnis:

Fleisch war gut zu essen. Aber Fleisch kam vom Gras. Das Fleisch der Enten und Drosseln wurde vom Reis geschaffen. Eine Ente mit einem Pfeil zu töten, war kaum der grossen Mühe und des langen Wartens wert. Die Drosseln waren zu klein, um Pfeile auf sie zu verschwenden. Das war nur etwas für Knaben, die sich mit dem Bogen üben sollten. Und doch waren Drosseln und Enten in der Reiszeit saftig und fett. Ihr Fett kam vom Reis. Warum sollte ich und die Meinen nicht auch vom Reis fett werden können?

Das dachte ich im Lager, schweigend, finster, während die Kinder unbeachtet um mich her lachten und schrien und Arunga, mein Weib, mich vergebens höhnte und mich plagte, dass ich gehen und jagen sollte, um Fleisch für die vielen Münder zu verschaffen.

Arunga war die Frau, die ich den Bergstämmen geraubt hatte. Sie und ich hatten, nachdem ich sie eingefangen, zehn Monate damit verbracht, eine gemeinsame Sprache zu lernen. Oh, ich erinnere mich des Tages, als ich sie mir nahm, indem ich von dem langen Ast hinabsprang, auf dem ich sass, während sie am Flusse ging. Sie wehrte sich und biss mich. Sie fauchte wie eine Katze, und ihre Nägel waren wie die Krallen einer Katze, als sie mich rissen. Aber ich bewältigte sie, prügelte sie zwei Tage lang und zwang sie, mit mir die Schlucht des Bergvolkes zu verlassen und nach den Weiden zu wandern, wo der Fluss durch die Reissümpfe floss.

Als der Reis reif war, hatte ich herausgefunden, was ich wollte. Ich setzte Aruga in das Vorderende des mit Feuer ausgehöhlten Baumstammes, der mein Kanu war. Sie paddelte. Im Achterende breitete ich ein Tierfell aus, das sie gegerbt hatte. Mit zwei Stökken bog ich die langen Halme über das Fell und klopfte, drosch sie aus, dass die Körner herausfielen, die sonst von vielen Enten gefressen wurde, und als ich Arunga gezeigt hatte, wie man es machen musste, gab ich ihr die Stöcke und setzte mich dann selbst nach vorn, um zu rudern und zu steuern.

Früher hatten wir hin und wieder etwas von dem rohen Reis gegessen, wenn wir vorbeiruderten, aber er hatte uns nicht gemundet. Jetzt rösteten wir ihn über dem Feuer, so dass die Körner weiss aus den Schalen sprangen, und der ganze Stamm kam gelaufen, um zu schmecken.

Von jetzt an wurden wir die Reisfresser oder die Söhne des Reises genannt. Und lange, lange nachher, als wir von Söhnen des Flusses aus den Mooren vertrieben wurden, nahmen wir die Reiskörner mit und säten sie. Wir lernten die grössten Körner auszuwählen und in die Erde zu legen, so dass der Reis, den wir ernteten, immer grosskörniger und besser wurde.

Aber Arunga. Ich habe gesagt, dass sie wie eine Katze fauchte und kratzte, als ich sie raubte. Ich erinnere mich jedoch der Zeit, da ihr eigenes Geschlecht, das Bergvolk, mich fing und mit sich nahm. Es waren ihr Vater und ihre eigenen Brüder. Aber sie war mein und hatte mit mir zusammen gelebt. Und nachts als ich dalag, gebunden wie ein wildes Schwein, ehe es geschlachtet wird, und als sie am Feuer lagen und schliefen, schlich Arunga sich zu ihnen und zerschmetterte ihnen die Köpfe mit der Streitkeule, die ich selbst mit meinen Händen verfertigt hatte. Und sie weinte über mich und band mich los und floh mit mir zurück nach dem Flusse, wo Drosseln und wilde Enten sich in den Reissümpfen mästeten, denn es war vor der Zeit, da die Söhne des Flusses kamen.

(Fortsetzung folgt).